

KÖLNER UNIVERSITÄTS MAGAZIN

Vom Labor ans Krankenbett

Wie medizinischer
Fortschritt schneller
zu Patient*innen
kommt

Künstliche DNA und Antikörper

Die Patentierung von
Forschungsergebnissen
fördert den Wissenstransfer

Verschwörungs-
gläubige

Projekt unterstützt
das soziale Umfeld

42

April 2026

Gute Aussichten. Für Veranstalter.

Cologne Convention Bureau. Partner der Wissenschaft.

Die Metropole am Rhein – seit jeher weltoffen, neugierig und sprudelnd vor Ideen – freut sich auf Ihre Veranstaltung. Das Team der städtischen Tochtergesellschaft KölnTourismus berät Sie gerne bei der Planung Ihrer Kongresse & Tagungen. Individuell. Kostenfrei. Und neutral.

- Informationsgespräche zur Unterstützung bei der Organisation von Kongressen
- Beratung bei der Gestaltung von Rahmenprogrammen
- Begleitung bei der Erstellung von Kongressbewerbungsunterlagen
- Bereitstellung von Informationsmaterial etc.
- und vieles mehr ...

WISSENSCHAFT IM ALLTAG Wie kriminell ist die Jugend von heute?

Nachdem die Jugendkriminalität lange Zeit rückläufig war, kam es 2022 nach dem Ende der COVID-19-Pandemie in Deutschland zu einem überraschend starken Anstieg der polizeilich registrierten Fallzahlen. Vor diesem Hintergrund beauftragte der Landtag Nordrhein-Westfalens die Landesregierung mit einer unabhängigen Studie, um mögliche Ursachen zu untersuchen und Handlungsempfehlungen zu entwickeln.

Am Department für Soziologie und Sozialpsychologie der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät und im Rahmen des Exzellenzclusters ECONtribute haben mein Team und ich uns dieser Aufgabe angenommen. Wir hatten bereits von 2013 bis 2016 im Ruhrgebiet eine große Schulbefragung zur Jugendkriminalität durchgeführt. Eine erneute Befragung an denselben Schulen erlaubte es uns, Entwicklungen im Zehnjahresvergleich zu analysieren. Ein Vorteil derartiger sogenannter Dunkelfeldstudien ist, dass alle teilnehmenden Jugendlichen in einer streng vertraulichen, computerbasierten Befragungssituation zu Gesetzesverstößen befragt werden – unabhängig davon, ob diese der Polizei bekannt wurden oder nicht.

An der neuen Umfrage nahmen 2024 mehr als 3.700 Jugendliche der siebten und neunten Jahrgangsstufen an 27 weiterführenden Schulen in Gelsenkirchen, Herden und Marl teil. Unsere Studie zeigt, dass der Anteil der befragten Jugendlichen, die von eigenen Eigentums- und Gewaltdelikten berichten, im Vergleich zu vor zehn Jahren deutlich angestiegen ist – in der siebten Jahrgangsstufe bei Gewaltdelikten beispielsweise von 20 auf 27 Prozent. Besonders ausgeprägt ist der Anstieg unter Mädchen. Verglichen mit der Erhebung von vor zehn Jahren beobachten wir zudem einen Rückgang der subjektiv eingeschätzten Selbstkontrolle, der Akzeptanz schulischer Normen und der Erwartung,




für Regelverstöße Konsequenzen zu erfahren. Darüber hinaus berichten auch mehr Jugendliche in unserem Erhebungsgebiet im letzten Jahr körperliche Gewalt durch ihre Eltern erfahren zu haben (Anstieg von circa 15 auf 23 Prozent).

Die Ergebnisse der Studie wurden im April und Oktober 2025 im Innenausschuss des Landtages vorgestellt und waren Anfang November Anlass für eine Aktuelle Stunde im Plenum des Landtags. Aktuell beteiligen wir uns an der Ministerien übergreifenden Diskussion über geeignete Maßnahmen, etwa soziale Kompetenztrainings an Schulen. Zudem setzen wir unsere Befragungen im Rahmen eines DFG-Projekts fort, um besser zu verstehen, wie sich Jugenddelinquenz in verschiedenen Kohorten entwickelt – etwa, ob das Alter, in dem bestimmte Jahrgänge während der Pandemie von Grundschulschließungen betroffen waren, langfristige Defizite in der Entwicklung sozial-emotionaler Kompetenzen begünstigt hat.

ES ANTWORTET PROFESSOR DR. CLEMENS KRONEBERG, DEPARTMENT FÜR SOZIOLOGIE UND SOZIALPSYCHOLOGIE.

Bei allem Handlungs- und Forschungsbedarf sollte jedoch nicht vergessen werden: Sowohl in unseren jüngsten Befragungen als auch vor zehn Jahren berichtet die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen, in den letzten zwölf Monaten kein Eigentums- oder Gewaltdelikt begangen zu haben. Gegen eine allzu alarmistische Sicht auf die heutige Jugend spricht auch ein Blick in die 1990er Jahre: Damals war Jugendkriminalität teilweise deutlich verbreiteter als heute.

 ZUM ABSCHLUSSBERICHT UND EINEM ZUSAMMENFASSENDEN ARTIKEL:





6 **Universität im Bild**
In eine grüne Zukunft:
der Exzellenzcluster CEPLAS

20 **Patentierter Wissenschaft**
Universität und Gesellschaft
profitieren, wenn neue For-
schungsergebnisse rechtlich
geschützt werden



- 3** **Wissenschaft im Alltag**
Wie kriminell ist die Jugend von heute?
- 23** **Kurznachrichten Wissenschaft**
Niederschlagsgeschichte der Sahara untersucht · Neue Methode bestimmt Meeresspiegel präziser · Kosmogones Krypton ermöglicht Rekonstruktion Millionen Jahre alter Landschaften
- 26** **Vom Labor ans Krankenbett**
Wie die Ergebnisse medizinischer For-
schung Patient*innen schneller zugute
kommen
- 31** **Kurznachrichten Universität**
Förderung für das neue Fokuszentrum
Climate Innovation.NRW · EU-finanziertes VACCELERATE-Projekt erfolgreich abgeschlossen · Universität entwickelt umfassendes Klimaschutzkonzept
- 32** **Verschwörungen am Küchentisch**
Ein Projekt entwickelt Unterstützungs-
angebote für das soziale Nahfeld von
Verschwörungsgläubigen
- 38** **In Köln unterwegs**
Warum abgestorbene Bakterien und Pilze
unverzichtbar sind, um unsere Acker-
böden fruchtbar zu machen



36 **Forschung wirksam machen**
Das Transferbüro der Universität unter-
stützt den Austausch zwischen Wissen-
schaft und Gesellschaft

40 **Eine Allianz fürs Leben**
Mikroorganismen prägen die Entwick-
lung tierischer und pflanzlicher Organ-
ismen

44 **KölnAlumni-Interview**
Der Rechtswissenschaftler und
Universitätspräsident Michael Grünberger

48 **Universitätsförderung**
Interview mit dem Förderer
Johann Götzen

50 **Personalia**

61 **Impressum**

62 **Dinge, die mir wichtig sind**
Ein Treffen mittelalterlicher und
moderner Kunst



**DAS KÖLNER
UNIVERSITÄTS-
MAGAZIN KOSTENLOS
BESTELLEN:
uni-magazin@uni-koeln.de**

Sicherlich haben Sie das auch schon mal erlebt:
Sie kaufen sich ein neues Auto. Plötzlich scheinen
die Straßen voll von genau diesem Modell zu sein.
Oder Sie haben eine neue Jacke, mit der Sie in
dieser Saison modisch besonders originell auftreten
wollten. Doch dann trägt auf einmal jede zweite Person
auf der Straße die gleiche Jacke.
Die sogenannte Frequenzillusion tritt auf,
wenn wir plötzlich Antennen für etwas entwickeln,
das eigentlich schon lange vorher da war.

So ist das auch beim Thema **Transfer an der Universität**.
Denn Transfer gab es schon, bevor wir ein Prorektorat für
Transfer und ein Transferbüro bekommen haben. Viele
Forschungsgruppen und Einzelakteur*innen tragen schon
lange ihr **Wissen in die Gesellschaft**. Aber nun haben wir
einen besseren Radar – und einen gemeinsamen Begriff –
für ihr Tun. Bei der Planung dieses Hefts erging es uns auch
so. Auf einmal entdeckten wir, dass fast alle Beiträge von
Forschung handeln, die die Gesellschaft voranbringt.

Lesen Sie, wie **neue Forschungsergebnisse**
patentiert werden können, oder wie
neue Medikamente und medizinische Verfahren auf
schnellstem Weg zu den Patient*innen gelangen. Und von
einem besonderen Bildungs- und Beratungsangebot:
Ein gemeinsames Projekt der Universität und der TH Köln
aus den Politikwissenschaften entwickelt Materialien
für Menschen, deren Angehörige
Verschwörungsideologien anhängen.

Eine illusionslose Lektüre wünscht
das Redaktionsteam

No43

Die nächste Ausgabe
des Kölner Universitätsmagazins
erscheint im Oktober 2026.

Für eine grüne Zukunft

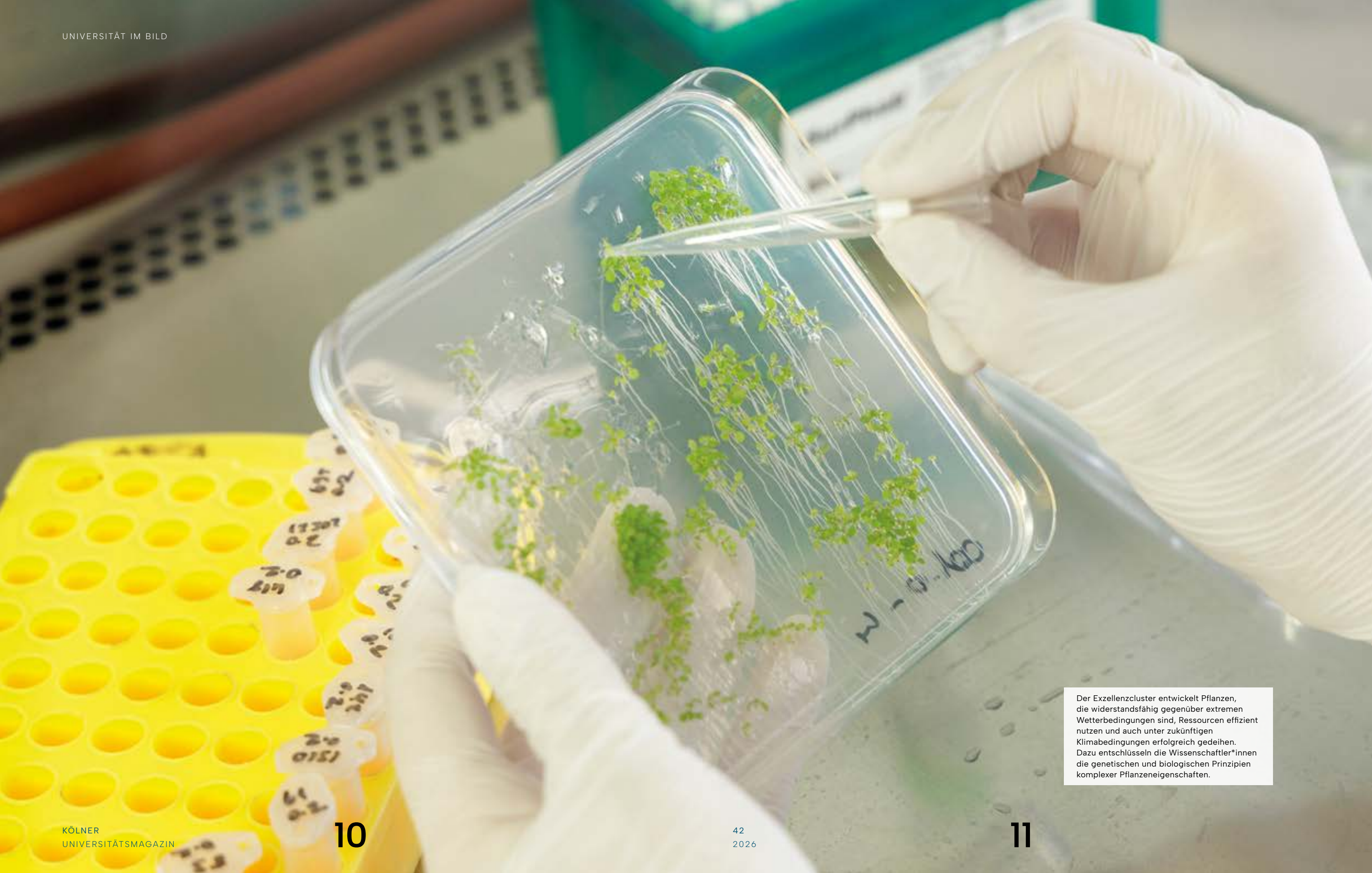
Fotos von Ludolf Dahmen

Wie wird eine stetig wachsende Weltbevölkerung nachhaltig satt? Wie lässt sich Landwirtschaft für den Klimawandel fit machen? Und wie können wir die Biodiversität und die Funktionsfähigkeit von Ökosystemen erhalten? Der Exzellenzcluster CEPLAS (Cluster of Excellence on Plant Sciences) bündelt Forschung zur Entwicklung von Pflanzen für die Umweltbedingungen von morgen. Seit 2012 bringt das CEPLAS im Rahmen der

Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder die Expertise von fünf Standorten zusammen: der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, der Universität zu Köln, des Max-Planck-Instituts für Pflanzenzüchtungsforschung, des Forschungszentrums Jülich und des Leibniz-Instituts für Pflanzengenetik und Kulturpflanzenforschung. Auf den folgenden Seiten schauen wir den Kölner Forschenden über die Schulter – bei der Arbeit im Labor und im Gewächshaus.

Pflanzen sind eine Lebensgrundlage des Menschen: Sie dienen zu unserer Ernährung, als Viehfutter und zur Energieerzeugung. Außerdem sind sie Rohmaterial oder Inhaltsstoffe in Medizinprodukten. Um eine nachhaltige Versorgung mit pflanzlichen Rohstoffen sicherzustellen und die Qualität von Nutzpflanzen zu verbessern, erforschen die Wissenschaftler*innen im Biozentrum der Universität die Eigenschaften der Pflanzen und deren Wechselwirkung mit Mikroorganismen.





Der Exzellenzcluster entwickelt Pflanzen, die widerstandsfähig gegenüber extremen Wetterbedingungen sind, Ressourcen effizient nutzen und auch unter zukünftigen Klimabedingungen erfolgreich gedeihen. Dazu entschlüsseln die Wissenschaftler*innen die genetischen und biologischen Prinzipien komplexer Pflanzeigenschaften.

Am CEPLAS untersuchen die Forschenden, wie Pflanzen fast jeden Lebensraum der Erde besiedeln können und wie diese Erkenntnisse die Landwirtschaft von morgen voranbringen. Der Schlüssel zum Verständnis dieser Anpassungsfähigkeit ist das Erbgut, denn Gene steuern das pflanzliche Wachstum und die Umwandlung von Lichtenergie in chemische Energie. Außerdem gehen die Wissenschaftler*innen der Frage nach, wie Pflanzen mit Pilzen und Bakterien zusammenarbeiten, die deren Wachstum sowohl positiv als auch negativ beeinflussen können.



Präzise Bilder sind unverzichtbar, um Pflanzen zu verstehen. Bildgebungsverfahren helfen, gefärbte oder markierte zelluläre Objekte zu visualisieren und so die zugrunde liegende Dynamik oder Lokalisierung von Strukturen in Raum und Zeit zu verstehen. Am CEPLAS ist eine eigene Bildgebungsplattform mit modernsten Mikroskopiertechniken im Aufbau.

Um die nächste Generation von Pflanzenwissenschaftler*innen und Bioinformatiker*innen auszubilden, fördert der Exzellenzcluster die Weiterbildung aller Mitglieder. Außerdem beschreitet er neue Wege in der Ausbildung von Wissenschaftler*innen in frühen Karrierephasen – im Rahmen einer gemeinsamen Graduiertenschule, eines Postdoc-Programms und des gemeinsamen Bachelorstudiengangs in Quantitativer Biologie, der von den Universitäten Köln und Düsseldorf organisiert wird.





∞ CEPLAS





Wie Forschung auf den Markt kommt

Patente ebnen den Weg für Forschungsergebnisse in die gesellschaftliche Anwendung – und sie können für Universitäten zu Einnahmequellen werden. Doch der Prozess gilt als aufwendig und ungewiss. Zwei Kölner Forschende berichten von ihren Erfahrungen mit dem Patentieren an der Universität. Ihr Fazit: Es lohnt sich, denn wer weiß schon heute, was morgen nützlich sein wird.

EVA SCHISLER UND ANNA EUTENEUER

Als die University of Pennsylvania 2006 ein Patent auf ein neues medizinisches Verfahren anmeldete, war noch nicht abzusehen, wozu es eines Tages führen würde. Viele Millionen Impfdosen, mehrere Rechtsstreite um Lizenzverträge und einen Nobelpreis später ist der wahre Wert der Entdeckung klar: Die von der Biochemikerin Katalin Karikó und dem Mediziner Drew Weissmann verbesserte mRNA-Technologie bildet die Grundlage für die Impfstoffe von Moderna und Biontech gegen SARS-CoV-II. Die jahrelange Forschung trug somit maßgeblich dazu bei, die weltweite Coronapandemie zu beenden.

Dass die amerikanische Universität den Wert dieser Arbeit damals nicht erkannte, das Patent verkaufte und Karikós Forschungsarbeit sogar aktiv behinderte, steht auf einem anderen Blatt geschrieben. In jedem Fall zeigt diese Geschichte, dass eine breite Palette an Patenten für Universitäten eine wertvolle Ressource ist: Welches Patent sich einmal auszahlen wird, kann anfangs niemand sagen.

Einnahmen, die in die Forschung zurück fließen

Die Universität zu Köln begrüßt die Patentierung von Forschungsergebnissen als Teil ihrer 2025 verabschiedeten [Transferstrategie](#). Patentwürdige Entwicklungen kommen vor allem aus der Medizin und den Naturwissenschaften, aber auch aus ganz anderen Fachrichtungen, etwa den Rehabilitationswissenschaften, wo Forschende Assistenzsysteme für Menschen mit Einschränkungen entwickeln, die Potenzial für Patente aufweisen. »Es gehört zum Wesen von Universitäten, sich mit dem Unbekannten zu befassen. Daher sind sie in einer besonderen Lage, neue Erkenntnisse mit Innovationspotenzial herzubringen«, sagt Dr. Bernadett Simon. Sie und die Kollegen*innen der Abteilung IP-Management & Technologietransfer des Forschungsdezernats betreuen Wissenschaftler*innen über den gesamten Prozess hinweg – von einer ersten Prüfung der Idee bis zur erhofften Patenterteilung. Erfinder*innen der Medizinischen Fakultät werden durch die dortige Transferabteilung begleitet.

Ein Patent ist ein gewerbliches Schutzrecht, das es einem Unternehmen ermöglicht, zum Beispiel aus einem neu entwickelten Wirkstoff oder Verfahren einen Marktvorteil zu erlangen. Auch Universitäten können von der Lizenzierung von Patenten profitieren: Die damit eingenommenen Mittel fließen in weitere Forschungen oder in den Aufbau von Förderstrukturen zurück. Und für Wissenschaftler*innen können ein oder mehrere Patente hilfreich sein, um Fördergelder für weitere Forschung einzuwerben.

Transfer-
strategie



Universitäten haben das Recht, Erfindungen, die Forschende im Rahmen ihrer Tätigkeit an der Hochschule entwickeln, zu patentieren. Rechtlich vorgeschrieben ist, dass sie den Erfinder oder die Erfinderin mit 30 Prozent an den Verwertungseinnahmen beteiligen – ein höherer Prozentsatz, als ihn Firmen in der freien Wirtschaft zahlen. Hat die Universität allerdings kein Interesse, steht es Erfinder*innen frei, auf eigene Kosten selbst einen Patentantrag zu stellen.

Geheimhaltung bis zur Antragstellung

Als Abteilungsleiterin und promovierte Biologin steht Bernadett Simon Patentierwilligen mit Rat und Tat zur Seite: »Forschenden ist nicht immer ganz klar, was für eine Art von Ergebnis überhaupt patentierbar ist und wie ein Patent erteilt wird«, sagt sie.

Um einen Patentantrag zu stellen, muss zunächst eine bislang noch auf keinem Weg veröffentlichte Erfindung vorliegen, die sich grundlegend von bereits bekannten Materialien oder Verfahren unterscheidet und gewerblich anwendbar ist. Diese Eigenschaften werden im Rahmen einer offiziellen Erfindungsmeldung abgefragt und geprüft. Falls die Voraussetzungen für die Patentierbarkeit erfüllt sind, wird eine spezialisierte Anwaltskanzlei beauftragt, eine Patentanmeldung zu erstellen. Der Patentantrag wird bei dem deutschen, europäischen oder internationalen Patentamt eingereicht. Unterstützt wird die Universität bei der Patentierung und Verwertung von Forschungsergebnissen durch die Provendis GmbH, der Verwertungsgesellschaft der Hochschulen in Nordrhein-Westfalen.

Der Weg von der Erfindungsmeldung bis zu einem erteilten Patent dauert oft mehrere Jahre. Doch so lange muss niemand warten, um das Forschungsergebnis mit anderen zu teilen oder Verhandlungen über eine eventuelle Lizenzierung zu beginnen. »Sobald der Patentantrag eingereicht ist, darf über die Erfindung gesprochen oder ein Manuskript veröffentlicht werden«, sagt Simon.

Passgenaue Antikörper

Professor Dr. Florian Klein hat diesen Prozess schon mehrfach durchlaufen. Der Leiter des Instituts für Virologie der Uniklinik Köln erforscht die Immunantwort gegen unterschiedliche Infektionskrankheiten. Ein Schwerpunkt seiner Arbeit liegt auf der HIV-Infektion. Die Erkrankung ist nicht mehr das Todesurteil, das sie in den 1980er und 1990er Jahren war und kann heute gut behandelt werden. Dies erfordert jedoch meist eine tägliche und lebenslange

Antikörper – Dr. Lutz Gieselmann vom Institut für Virologie stellt im Wissenschaftsnachrichtenvideo eine Gruppe neu entwickelter Antikörper vor, die gegen fast alle HIV-Varianten wirksam sind:



Florian Klein entwickelt und testet mit seinem Team Antikörper gegen unterschiedliche Infektionskrankheiten. Für die Herstellung braucht es Partner aus der Pharmaindustrie

Medikamenteneinnahme, und Wege zur Impfung oder gar Heilung stehen immer noch nicht zur Verfügung. Um diese Situation zu verbessern, setzen Klein und sein Team auf hochwirksame, sogenannte breit-neutralisierende Antikörper, die das hochvariable Virus an individuellen Schwachstellen angreifen und dadurch die Vermehrung und Ausbreitung effektiv unterdrücken.

Florian Klein ist überzeugt, dass Universitäten ihre Erfindungen schützen sollten. »Der Schutz geistigen Eigentums ist oft entscheidend, damit Forschungsergebnisse überhaupt weiterentwickelt und von der Gesellschaft genutzt werden können. Gerade die Entwicklung von Medikamenten ist teuer und risikoreich. Pharmazeutische Partner gehen diesen Weg meist nur, wenn später eine wirtschaftliche Verwertung in Aussicht steht«, so der Mediziner.

Fast ein Dutzend Antikörper gegen verschiedene Pathogene (darunter HIV, Ebolaviren, SARS-CoV-II und Zytomegalieviren) haben er und sein Team in den

letzten Jahren entwickelt und damit das Verfahren zur Patentanmeldung durchlaufen. Zum Teil wurden diese Erfindungen an Firmen zur klinischen Weiterentwicklung lizenziert. Darunter findet sich auch der Antikörper mit dem unscheinbaren Namen 1-18. Dieser besitzt bemerkenswerte Fähigkeiten, HI-Viren sehr gezielt und hochwirksam anzugreifen. Entwickelt und zum Patent angemeldet wurde der Antikörper im Jahr 2019. Nach erfolgreichen Verhandlungen wurde der Wirkstoff an einen pharmazeutischen Partner lizenziert. So wurde die klinische Entwicklung, die weiter in Zusammenarbeit mit den Erfindern an der Universität zu Köln stattfand, vorangebracht. Im Februar dieses Jahres wurden schließlich die ersten Proband*innen in eine Phase-1-Studie eingeschlossen und erhielten erstmalig das neue Medikament.


»Universitäten und Unikliniken können erste Schritte in der klinischen Prüfung noch selbst leisten. Aber Arzneimittel müssen unter streng kontrollierten Bedingungen hergestellt werden und eine

klinische Prüfung durchlaufen. Das ist sehr kostenintensiv. Daher braucht es in der Regel ab einem gewissen Punkt einen Partner aus der Industrie«, sagt Klein.

In den vergangenen Jahren hat der Forscher mehrere Verwertungsprozesse mitgestaltet. Daraus ist ein Netzwerk von Expert*innen entstanden, das heute auch von der Universität genutzt wird. »Der Prozess von der Patentanmeldung bis zur Verwertung durch die Universität ist aufwendig und erfordert viele Ressourcen. Umso wichtiger sind funktionierende Strukturen und ich freue mich, dass diese zunehmend an den Fakultäten und der Universität gestärkt werden«, so Klein.

Die DNA-Designerin

Erfindungsgeist und die gewerbliche Anwendbarkeit eines neuen Forschungsergebnisses hat auch Professorin Dr. Stephanie Kath-Schorr bereits fünf Mal nachgewiesen. Die Chemikerin und Leiterin des Instituts für Organische Chemie der Mathematisch-Naturwissenschaftli-



»Der Schutz geistigen Eigentums ist entscheidend, damit Forschungsergebnisse von der Gesellschaft genutzt werden können«

chen Fakultät forscht an künstlicher und katalytischer DNA. Dabei entwickeln sie und ihr Team neue DNA-Bausteine für unterschiedliche Anwendungen. Künstliche DNA nutzt zum Beispiel andere Bindungen zwischen den Basenpaaren und findet unter anderem in der Medizin Anwendung. »Ich war schon immer fasziniert von der Frage: Was wäre, wenn DNA nicht nur Information speichern, sondern auch »handeln« könnte?«, so Kath-Schorr.

Sie erforscht DNA-Sequenzen, die RNA gezielt erkennen und schneiden können. Sogenannte DNAsen (katalytische DNAMoleküle) werden genutzt, um RNA-Viren zu bekämpfen. Zu den RNA- oder Ribonukleinsäure-Viren gehören unter anderen das Influenzavirus, das Hepatitis-C-Virus, das SARS-Virus sowie die Polio- und Merserviren. Ihnen ist gemein, dass sie ihr Erbgut in der RNA tragen, sodass ein Angriff darauf ihre Fähigkeit zerstört, sich zu vermehren. Aktuell arbeiten die Wissenschaftler*innen zusammen mit Kolleg*innen der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf an einem DNAsenzym

zur Behandlung einer Gruppe schwerer Viruserkrankungen, die unter anderem durch Zecken übertragen werden und im schweren Verlauf mit Blutungen und Multiorganversagen einhergehen können. Zwei Patente sind angemeldet: eins für die Anwendung und eins für die künstliche DNA-Verbindung selbst.

Die künstlichen DNA-Moleküle nutzen die räumliche Geometrie, um eine chemische Reaktion auszulösen. So kann die RNA in der Wirtszelle zerschnitten und unbrauchbar gemacht werden. Dieses System ermöglicht eine effizientere Wirkung mit geringerem Molekülmengebedarf. »Es ist kein Einmal-Effekt, sondern ein Recycling-System. Das DNAsenzym kann nach dem Schnitt direkt an die nächste RNA-Sequenz binden. Das macht es so effizient«, erklärt Kath-Schorr. Die Patentanmeldung wurde vor einem Jahr eingereicht, gerade liefert das Team die letzten Daten nach.

Dass sie bei der Anwendung an eine Patentierung gedacht hat, war kein Selbstläufer, sondern ergab sich aus den Struk-

turen der Universität: »Die Transferscouts an der Fakultät und Veranstaltungen zum Thema Transfer haben mein Bewusstsein geschärft.«

Aus schmerzlicher Erfahrung lernen

Die Chemikerin arbeitet schon viele Jahre in der Grundlagenforschung. »Es gibt einen Moment, in dem man sagt: »Das ist nicht nur interessant. Das könnte wirklich etwas verändern«, sagt Kath-Schorr. Die Euphorie über neue Entdeckungen muss jedoch erst einmal im kleinen Kreis gefeiert werden. Die Erfahrung, dass eine Entdeckung nicht mehr geschützt werden konnte, weil sie schon in der Welt war, hat Kath-Schorr einmal schmerzlich gemacht. Vor Einreichung des Patentantrags hatte sie auf einer Konferenz die Struktur eines Moleküls auf einem Poster gezeigt. Heute weiß sie, dass sie zunächst das Patent anmelden muss – auch, wenn die Forschungsarbeit noch nicht ganz abgeschlossen ist: Nach der Anmeldung haben Forschende noch rund ein Jahr Zeit, Ex-



»Die Transferscouts an der Fakultät und Veranstaltungen zum Thema Transfer haben mein Bewusstsein geschärft«

Stephanie Kath-Schorr mit einem DNA-Modell. Sie hat eine künstliche DNA entwickelt, die das Erbgut von Viren angreift und ihnen die Fähigkeit nimmt, sich zu vermehren

perimente nachzuliefern. Damit Neuentdeckungen patentierbar bleiben, müssen alle Mitarbeitenden in der Arbeitsgruppe auf die Notwendigkeit der strengen Vertraulichkeit hingewiesen werden – zumindest für die Zeit bis zur Einreichung einer Patentanmeldung.

Die Perspektive ausweiten

Die Universität zu Köln erzielt bei der Förderung von Ausgründungen schon Spitzenergebnisse, beim Patentportfolio ist allerdings noch Luft nach oben. Doch das macht Bernadett Simon aus dem Forschungsdezernat keine Sorgen. Seit der Gründung des Prorektorats für Transfer

und des Transferbüros an zentraler Stelle haben sich die Aktivitäten an der Universität intensiviert. »Der Aufbau eines Patentportfolios ist ein Marathon, kein Sprint«, resümiert sie. Sie sieht die Uni auf einem guten Weg, wenn die Forschenden, die Transferscouts, das Transferbüro und das Forschungsdezernat weiterhin engagiert zusammenarbeiten, um patentwürdige Erfindungen zu identifizieren, zügig zum Patent anzumelden und Forschende kontinuierlich zu unterstützen. Noch zögernden Wissenschaftler*innen möchte sie mitgeben: »Lohnt es sich? Das weiß man am Anfang nie. Aber eine erste Einschätzung aus unserem Team kommt schnell – und kostet nichts.«

WEITERLESEN

Zur der Abteilung 75 IP-Management & Technologietransfer im Dezernat 7 Forschungsmanagement:



WEITERLESEN

Zur Gründungs- und Transferberatung der Medizinischen Fakultät:



NEUE METHODE BESTIMMT MEERESSPIEGEL PRÄZISER

Der Meeresspiegel entlang der Küstenlinien der Welt ist viel höher als bisher angenommen. In den am stärksten betroffenen Regionen wie Südostasien und dem Indopazifik liegt er etwa 1 bis 1,5 Meter höher als das Niveau, von dem bisherige wissenschaftliche Beurteilungen zu Küstengefahren ausgehen. Das zeigt eine von den Geograph*innen Dr. Philip Minderhoud (Wageningen University & Research) und Katharina Seeger (Universität zu Köln) geleitete Untersuchung. Die Ergebnisse legen nahe, dass die zugrunde liegende Methodik fast aller früheren Studien zu Küstengefahren neu bewertet und aktualisiert werden muss. Der Artikel »Sea level much higher than assumed in most coastal hazard assessments« wurde im Fachjournal *Nature* veröffentlicht.

Die meisten Küstenimpaktstudien verwenden keine Meeresspiegelmessungen, sondern lediglich Landhöhenmessungen, deren Höhen auf sogenannte globale Geoidmodelle bezogen sind – Modelle, die eine Schätzung des globalen Meeresspiegels auf der Grundlage der Schwerkraft und Rotation der Erde liefern. Das Team kombinierte Satellitendaten über Landhöhe und Meeresspiegel weltweit, um genaue Meeresspiegelmessungen korrekt mit der Landhöhe zu integrieren. Das ergab, dass der tatsächliche Meeresspiegel an vielen Orten der Welt erheblich höher ist.

Die Forschenden hoffen, dass ihre Methodik zum neuen Standard wird, um genauere Bewertungen von Küstengefahren zu erstellen.

NIEDERSCHLAGSGESCHICHTE DER SAHARA ZEIGT GUTE UND SCHLECHTE ZEITEN

Die Analyse eines Bohrkerns aus dem Oasensee Yoa im Tschad liefert neue Erkenntnisse über die Niederschlagsgeschichte in der Sahara. Die Untersuchung unter Kölner Leitung zeigt, dass eine langanhaltende Feuchtphase, die von 14.800 bis 5.500 Jahren vor heute andauerte, durch kurzfristige Trockenheiten unterbrochen wurde. Die Ergebnisse sind unter dem Titel »Decadal-scale droughts disrupted the African Humid Period in the Sahara« in der Fachzeitschrift *Nature* erschienen.

In der Sahara und der südlich daran angrenzenden Sahel-Zone gab es in den 1970er und 1980er Jahren eine große Dürre, die zu verheerenden Hungersnöten geführt hat. In den folgenden Jahrzehnten haben die Niederschläge deutlich zugenommen. Dies wird auf die aktuelle Klimaerwärmung zurückgeführt, die eine stärkere Verdunstung und eine Verschiebung des Westafrikanischen Monsuns bewirkt hat. Das Resultat ist eine Ausbreitung von Pflanzen, was mit dem Begriff »Greening Sahara« beschrieben wird.

Am Grund des Yoa-Sees hat sich über Jahrtausende eine lückenlose Sedimentabfolge abgelagert, in deren Zusammensetzung die Klima- und Umweltgeschichte der Region in einzigartiger Genauigkeit archiviert ist. Die geowissenschaftliche Analyse des Sedimentkerns hat gezeigt, dass die letzte afrikanische Feuchtperiode mindestens drei Mal von Trockenereignissen unterbrochen wurde, vor etwa 9.300, 8.200 und 6.300 Jahren. Die rekonstruierten Trockenereignisse decken sich zumindest teilweise mit Zeiten, für die archäologische Befunde verschlechterte Lebensbedingungen für die damalige Bevölkerung anzeigen. Weitere Forschung ist nötig, um die zukünftige Niederschlagsentwicklung in der Sahara präziser und belastbarer vorhersagen zu können.



KOSMOGENES KRYPTON ERMÖGLICHT REKONSTRUKTION MILLIONEN JAHRE ALTER LANDSCHAFTEN

Ein internationales Forschungsteam unter Beteiligung der Universität zu Köln hat einen neuen Weg gefunden, zu rekonstruieren, wie sich Landschaften vor Dutzenden Millionen Jahren entwickelt haben und wie lange Sedimente an der Erdoberfläche blieben, bevor sie abgelagert wurden. Die Untersuchung von kosmogenem Krypton in Zirkonmineralen erlaubt es erstmals, Transport- und Verweilzeiten von Sedimenten über Millionen Jahre quantitativ zu erfassen. Kosmogenes Krypton ist ein seltenes Edelgas, das entsteht, wenn kosmische Strahlung Minerale an der Erdoberfläche trifft. Eine Analyse kann daher zeigen, wie lange sich diese Minerale an der Erdoberfläche befanden. Die Studie wurde unter dem Titel »Ancient landscape evolution tracked through cosmogenic krypton in detrital zircon« in der Fachzeitschrift *Proceedings of the National Academy of Sciences* (PNAS) veröffentlicht.

Langfristig eröffnet die Methode neue Perspektiven für die Erforschung alter, tektonisch stabiler Kontinente, deren Landschaftsgeschichte bislang nur unzureichend quantifizierbar war. Die Forschenden erwarten, dass kosmogenes Krypton künftig auch in anderen Regionen eingesetzt werden kann, um den Einfluss von Klima- und Umweltveränderungen auf die Erdoberfläche über Millionen Jahre hinweg besser zu verstehen.



Aus dem Labor ans Krankenbett

Bevor ein neuer Wirkstoff auf den Markt kommt, durchläuft er ein rigoroses Prüfprogramm. Davon profitieren wir alle, denn so können wir uns auf die Sicherheit und Wirksamkeit neuer Medikamente verlassen. Doch der Prozess könnte schneller und effektiver laufen, ohne an Qualität einzubüßen. Zwei Kölner Forscher wissen, wie aus guten Ideen neue Lösungen werden.

ANKE HENRICH

Eine gesunde Niere ist circa zehn Zentimeter lang und 100 Gramm schwer. Bei der Zysten- niere, auch bekannt als polyzystische Nieren- erkrankung, können es über dreißig Zentime- ter und mehr als 10 Kilogramm werden. Wenn die überforderten Nieren dann streiken, leiden auch alle anderen Organe im menschlichen Körper. Viele Nieren- kranke, unabhängig von der Ursache des Nieren- versagens, altern daher vorzeitig und versterben an Herz- Kreislauf- Erkrankungen.

»Die Zystenniere ist die häufigste genetische Ur- sache für den Verlust der Nierenfunktion. Allein in Deutschland leiden darunter rund 80.000 Menschen«, sagt Professor Dr. Roman-Ulrich Müller. Kürzlich den

unterstützt dort nicht nur andere Forschende. Auch seine eigenen Studien profitieren von dem inter- disziplinären Campus-Gedanken. »Mein Team und ich haben mit unseren Daten die Zulassung des Medikaments Isavuconazol für die Mukormykose ermöglicht. Das ist eine rasch fortschreitende Pilz- infektion, für die zuvor noch nie ein Medikament zugelassen wurde«, sagt Cornely.

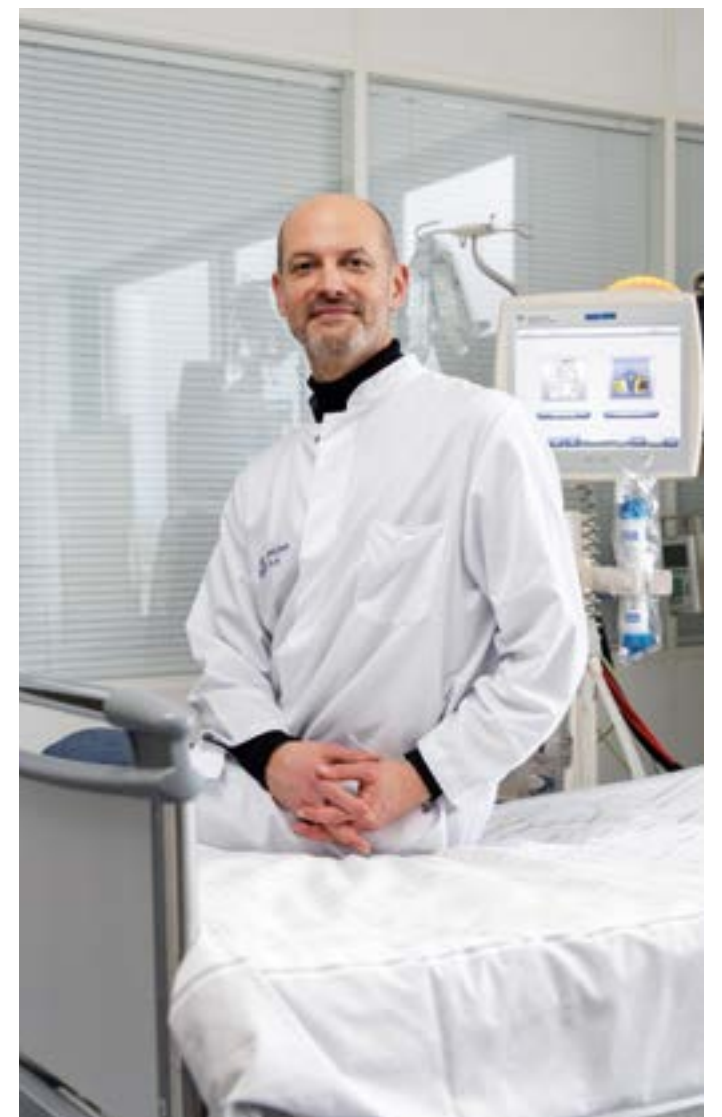
Für Nierenerkrankte hat wiederum sein Kollege Müller gute Nachrichten: »Die Fortentwicklung des Gedankens diätetischer Interventionen bei Nieren- leiden und alters- assoziierten Erkrankungen hat sehr von den Strukturen am Campus profitiert. So konnte die allererste randomisierte kontrollierte

»Forschung an neuen Medikamenten muss viel schneller als bisher in Therapien umgesetzt werden«

Rhein aufwärts nach Düsseldorf gewechselt, war der Nierenspezialist bis Ende 2025 Professor für Transla- tionale Nephrologie in Köln und ist auch weiterhin als Forschungsgruppenleiter am Exzellenzcluster für Alternforschung CECAD tätig. Als Sprecher des Zent- rums für Seltene und Erbliche Nierenerkrankungen forscht er darüber hinaus nicht nur zu den Ursachen der Krankheit und ihrem Verlauf, sondern führt an der Uniklinik auch klinische Studien durch, um The- rapien für betroffene Patient*innen zu entwickeln. Sein Fazit: »Forschung an neuen Medikamenten muss viel schneller als bisher in Therapien umgesetzt werden.«

Am Exzellenzcluster CECAD geht es vielen For- schungsgruppen nicht nur darum, die Ursachen des Alterns zu finden. Sie wollen auch Schlüsseler- gebnisse aus der medizinischen und biologischen Grundlagenforschung in die klinische Praxis bring- en. Dafür hat das CECAD eine eigene Translati- onale Infrastruktur aufgesetzt. Als translationale Medizin wird der Transfer neuester wissenschaft- licher Erkenntnisse aus dem Labor ans Kranken- bett bezeichnet: »from bench to bedside«, wie es Mediziner*innen nennen.

Professor Dr. Oliver Cornely ist Direktor für Trans- lationale Forschung am CECAD und wissenschaftli- cher Leiter des Zentrums für Klinische Studien an der Uniklinik. Der Experte für Pilzkrankungen



Der Nierenspezialist Roman-Ulrich Müller sieht Pharmaunternehmen in der Pflicht, universitäre Studien besser zu unterstützen

Studie zu einer gezielten Ernährungsintervention bei Zystennieren durchgeführt werden. Die sehr vielversprechenden Ergebnisse sind die Basis für die finale klinische Prüfung, die nun folgen muss.« Für solche Erfolge arbeiten Expert*innen unterschiedlichster Disziplinen Hand in Hand – und müssen trotzdem manchen Rückschlag wegstecken.

Wunsch und Wirklichkeit

Am Anfang steht die Grundlagenforschung: Im Idealfall erkennen Mediziner, Biologinnen oder Chemiker ein medizinisches Problem und entwickeln dafür eine Lösung. Oder ein Ansatz zur Bekämpfung einer Krankheit präsentiert sich zufällig bei der Bearbeitung einer ganz anderen Frage. In jedem Fall erproben Forschende deren Potenzial anschließend unter Laborbedingungen, oft an Zellen, Gewebe oder im Tiermodell. Studienleiter*innen planen nach ersten Erfolgen die nötigen Phase-I- bis III-Studien am Menschen und gewinnen dafür Proband*innen und Ärzt*innen. Forschende werten die Studienergebnisse dann aus. Erst dann ist die Zulassung durch eine nationale oder internationale Aufsichtsbehörde möglich. Dann, viele Jahre nach Beginn der klinischen Studien, kann die Pharmaindustrie das neue Medikament produzieren und verkaufen.

Die Realität ist allerdings noch komplexer. Landesweit klagen Mediziner*innen, dass es in allen

Phasen an Personal und Infrastruktur mangelt. Zugleich herrscht Kostendruck. Neue Therapien führen zudem zu neuen, arbeitsaufwendigen Auflagen bei Erstattung, Umsetzung, Dokumentation, Haftung und Datenschutz. Neue digitale Anwendungen müssen bewertet und gesetzlich reguliert werden. Auch der menschliche Faktor spielt eine Rolle. Nicht immer arbeiten die Beteiligten in Forschung, Qualitätssicherung, Behörden, IT, Pflege und ärztlichem Dienst reibungslos zusammen.

Wissen und Geld ins System bringen

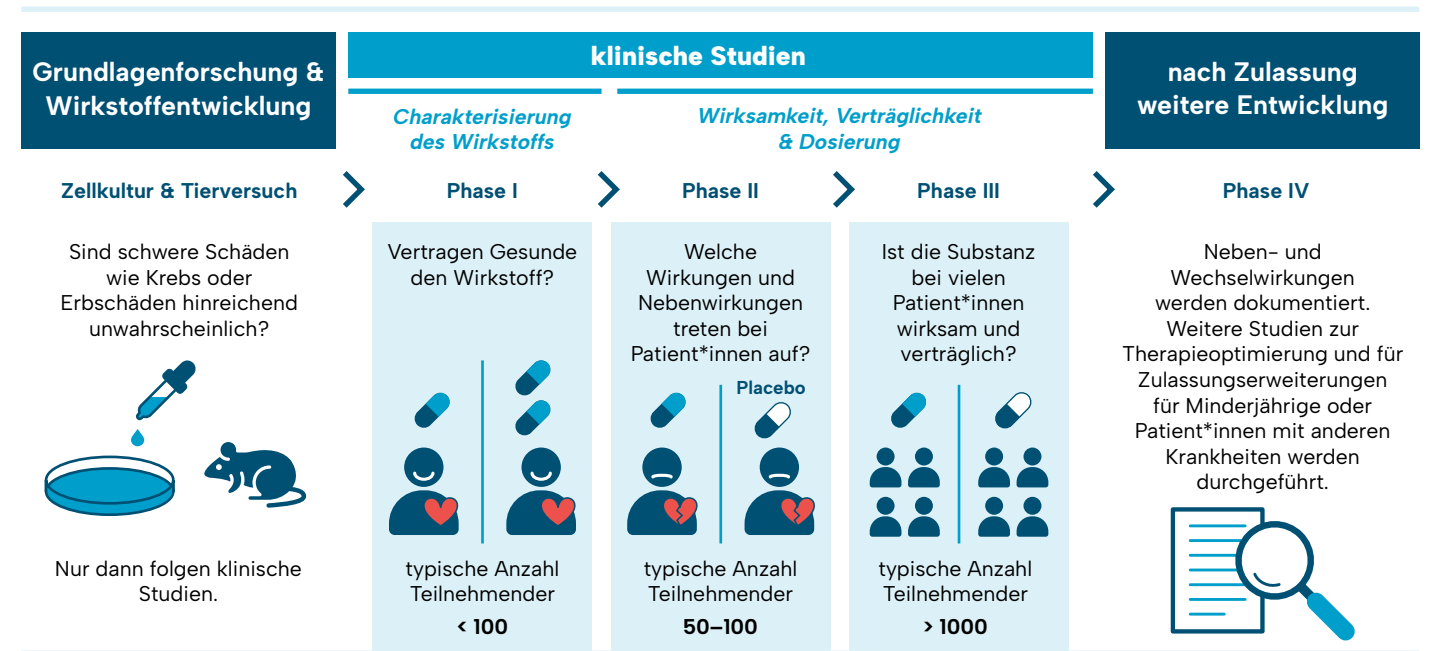
Alles in allem vergehen in der Regel mindestens zehn bis fünfzehn Jahre, bis ein vielversprechender Wirkstoff oder ein neues Verfahren in der medizinischen Praxis ankommt. Die Kölner Translationsplattform kann zwar keine Berge versetzen. Aber sie kann versuchen, Steine aus dem Weg zu räumen. So plädiert Cornely etwa für eine Beschleunigung in der Bewilligung von Fördergeldern für klinische Studien. Bei internationalen Kooperationen sollten Auflagen von Förderinstitutionen zudem nicht verhindern, dass das fachlich beste Konsortium gebildet wird. Ein anderer neuralgischer Punkt seien Rechtsfragen. Das CECAD bietet Forschenden deshalb in Seminaren und Datenbanken immer den aktuellen Informationsstand. Das können strafrechtliche Risiken von Tierversuchen sein, aber auch nationale und internationale Vorgaben zu klinischen Studien.



Oliver Cornely unterstützt Forschende bei der Planung klinischer Studien. Er wünscht sich, dass Fördergeldanträge schneller bearbeitet werden



DIE PHASEN DER MEDIKAMENTENTWICKLUNG



Cornely plädiert zum Beispiel für einen praktikablen Datenschutz: »Für Patientinnen und Patienten ist ein Datenschutz mit dem Wunsch nach absoluter juristischer Sicherheit eine Belastung.« Das Wesen der Studie sei in wenigen Minuten erklärt. Signalisiert eine Person danach Interesse an der Teilnahme, bekomme sie ein Papierpaket von dreißig bis fünfzig Seiten zur Unterschrift vorgelegt. Vieles davon betrifft juristische Belange, aber nicht das Wesen der Studie. Dafür zeigt Cornely wenig Verständnis: »Meine Patienten sind alle schwer krank, und es ist Eile geboten.«

Um den Weg von der Grundlagenforschung in die Patientenversorgung zu beschleunigen, engagiert sich der Nierenspezialist Müller für eine besser geregelte Zusammenarbeit mit der Pharmabranche. »Wirtschaftsunternehmen fragen sich zurecht

»Die Kölner Translationsplattform kann versuchen, Steine aus dem Weg zu räumen«

nicht: Was ist der größte medizinische Nutzen eines neuen Medikaments? Sie fragen sich: Rechnet sich dieser Business Case für uns?«, beschreibt Müller den Interessenkonflikt zwischen Medizin und Wirtschaft.

Was bei vielen Mediziner*innen zusätzlich für Kopfschütteln sorgt: Viele Hersteller wollen auch die kleine Menge an Pharmaka, die für eine Studie gebraucht wird, nicht produzieren. Dem akademischen Sektor hingegen fehlt diese Expertise. »Es reicht doch schon, wenn die Industrie sagt: Ihr Mediziner macht die

Studie – zum Wissenschaftsnachrichtenvideo, in dem Roman-Ulrich Müller die Vorteile einer ketogenen Ernährung bei der polyzystischen Nierenerkrankung erklärt:



Phase-I- bis III-Studien – Vor der Zulassung durch deutsche, europäische oder internationale Behörden sind drei Studienphasen zwingend vorgeschrieben, um nicht nur die Wirksamkeit, sondern auch die Sicherheit eines neuen Wirkstoffs oder Verfahrens festzustellen. Phase-I-Studien schließen zunächst gesunde Menschen ein. Schafft es das Medikament in die Phase II, wird es an einer kleinen Gruppe kranker Menschen getestet. Die Phase-III-Studie umfasst schließlich eine große Gruppe kranker Menschen. Nach der Zulassung, die nach Bestehen der Phase III erteilt wird, folgen oft noch Phase-IV-Studien zur Überwachung der therapeutischen Anwendung in der Praxis.

Studie und wir liefern euch kostenlos das Medikament«, appelliert Müller an den Gemeinwohlgedanken. Damit dies geschieht, seien aber klare Regeln der regulatorischen Behörden notwendig, die definieren, wann und in welcher Form die Industrie akademische Studien unterstützt.

Für Nierenerkrankte zahlt sich Müllers Ausdauer womöglich bald aus. Er und sein Team haben erkannt, dass eine bestimmte kleine RNA (microRNA) in der Regulation des für Zystennieren am häufigsten ursächlichen Gens PKD1 eine wichtige Rolle spielt. »Wir haben diesen Ansatz über Jahre verfolgt und ihn 2006 auf dem Deutschen Kongress für Nephrologie vorgestellt«, erzählt der Mediziner. Eine Arbeitsgruppe in den USA forschte parallel, ein kleines Unternehmen stellte darauf basierend Hemmstoffe für diese microRNA her. Es zeigte sich deutlicher als jemals vermutet: Dieser Weg scheint richtig zu sein. Prompt kaufte der Pharmariese Novartis die Firma auf. Müller freut sich: »Damit ist jetzt Geld im System und 2026 beginnt voraussichtlich die Phase III-Studie.«

KI als Beschleuniger

Bürokratieabbau ist ein weiteres Feld, das Cornely und Müller beackern. Etwa, wenn dringende Forschungsanträge im Posteingang versauern. »Wir wollen keine Entwicklung auf Kosten der Patientensicherheit beschleunigen«, sind sich beide einig. Aber bisher arbeiteten die deutschen Behörden und die Ethikkommission eingereichte Studien nicht nach Priorität, sondern nach Eingangsstempel ab. »Würden solche Einreichungen sofort beantwortet, könnte der Wirkstoff schneller weiterentwickelt werden«, mahnt Cornely. Und Müller ergänzt generell: »Im rein administrativen Bereich erleben wir große zeitliche Reibungsverluste.«

Gut, dass an anderer Stelle künstliche Intelligenz die Prozesse beschleunigt. Genau hier verfügt das CECAD über einen Schatz. Forschende, die eine neue Studie aufsetzen wollen, finden zehntausende anonymisierte Daten aus krankheitsspezifischen Kohorten und Vergleichswerte gesunder Proband*innen. Der Fundus reicht bis zu »Real-World-Evidence«, dem

Praxischeck neuer Therapieansätze. Künstliche Intelligenz analysiert und verknüpft dafür Bilddaten, Laborwerte, Genomik, Arztbriefe und Verlaufsdaten. KI findet so schneller prädiktive Marker, potenzielle Wirkstoffkandidaten – und mögliche Nebenwirkungen.

Cornely und sein Team nutzen die KI auch für die praxisnahe Weiterentwicklung von Behandlungsleitlinien. Sie wollen wissen, wie sich die Anwendung neuer Therapien bei Ärzt*innen und Pflegenden bewährt. »Deshalb entwickeln wir zu jeder neuen Leitlinie Handreichungen per App oder Pocket Cards in vielen Sprachen«, freut sich Cornely. »Damit können wir die Nutzung und Leitlinienbefolgung aller Beteiligten messen und die Qualität der Behandlung ableiten.« Dank der Rückmeldungen direkt in der App erkennt sein Team schnell, bei welcher Empfehlung der Workflow nachjustiert werden muss. Auch dieses Projekt schlägt Wellen weit über den Rhein hinaus. »Über unsere wissenschaftlichen Netzwerke stehen wir dafür mit Kolleginnen und Kollegen in 96 Ländern in ständigem Kontakt«, berichtet Cornely nicht ohne Stolz.

Die Lage kranker Menschen zu verbessern, daran arbeiten Müller und Cornely mit ihren Teams unter großem persönlichem Einsatz. Und gesegnet mit großer Ausdauer, man könnte auch sagen: Leidenschaft. »Viele Studien- oder Förderanträge schreiben wir nachts nach Dienstschluss«, berichtet Müller, »über den Tag haben wir da gar keine Zeit für.« Am Ende steht und fällt der Transfer vom Labor ans Krankenbett mit dem Einsatz aller Beteiligten. »Abstrampeln und Ideenreichtum, das ist unser Weg«, nennt es Cornely.

CECAD Translational Platform

Professor Dr. Oliver Cornely, Dr. Ruth Hanssen und Professor Dr. Roman-Ulrich Müller leiten die translationalen Aktivitäten des Exzellenzclusters. Die Plattform umfasst das CECAD Institute of Translation (CIT), das Clinical Trials Center Cologne (CTCC), das CECAD Clinical Study Design Lab und die CECAD-Biobank. Außerdem koordiniert sie ein großes Netzwerk interner und externer Partner.

WEITERE
INFORMATIONEN



FÖRDERUNG FÜR DAS NEUE FOKUSZENTRUM CLIMATE INNOVATION.NRW

An der Universität zu Köln entsteht eine NRW-weite Anlaufstelle für Gründungsberater*innen und Start-ups: Climate Innovation.NRW hat zu Anfang 2026 seine Arbeit aufgenommen. Das Fokuszentrum unterstützt dabei, die Klimaschutzpotenziale von Start-ups zu bewerten und zu entfalten. Netzwerkveranstaltungen und ein Expert Hub fördern Wissenstransfer und Erfahrungsaustausch zwischen den Hochschulen, Start-ups, Wirtschaft und Gesellschaft. Gemeinsam entwickelte Handlungsempfehlungen stärken dabei NRW als nachhaltigen Wirtschaftsstandort. Durch ein eigenes Qualifizierungsprogramm zum Thema Klima, das im Juni 2026 am Fokuszentrum startet, können Gründungsberater*innen und Start-ups Geschäftsmodelle und Produkte frühzeitig entsprechend ausrichten.

Climate Innovation.NRW ist ein gemeinsames Projekt des Gateway Exzellenz Start-up Centers, das Gründungs- und Innovationsprojekte fördert, und des

Nachhaltigkeitsbüros. Es wird über drei Jahre durch das Ministerium für Wirtschaft, Industrie, Klimaschutz und Energie des Landes Nordrhein-Westfalen und den Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) mit 1,25 Millionen Euro gefördert.



EU-FINANZIERTES VACCELERATE-PROJEKT ERFOLGREICH ABGESCHLOSSEN

Das von der Europäischen Union geförderte Forschungsprojekt VACCELERATE zur Beschleunigung der Impfstoffentwicklung, das unter der Leitung des Instituts für Translationale Forschung am Exzellenzcluster für Alternsorschung CECAD der Universität zu Köln koordiniert wurde, ist nach vierjähriger Laufzeit erfolgreich abgeschlossen. Dem »General Project Review Consolidated Report« nach fällt die Gesamtbewertung des Projekts positiv aus. Die wesentlichen Ziele und Meilensteine wurden erreicht und Strukturen geschaffen, die die europäische Impfstoff- und Pandemieforschung langfristig stärken werden.

Von Januar 2021 bis Januar 2025 wurde VACCELERATE unter der Koordination von Professor Dr. Oliver A. Cornely, In-

tektologe an der Uniklinik Köln und der Medizinischen Fakultät der Universität zu Köln, durchgeführt. Die Projektleitung lag bei Dr. Kerstin Albus.

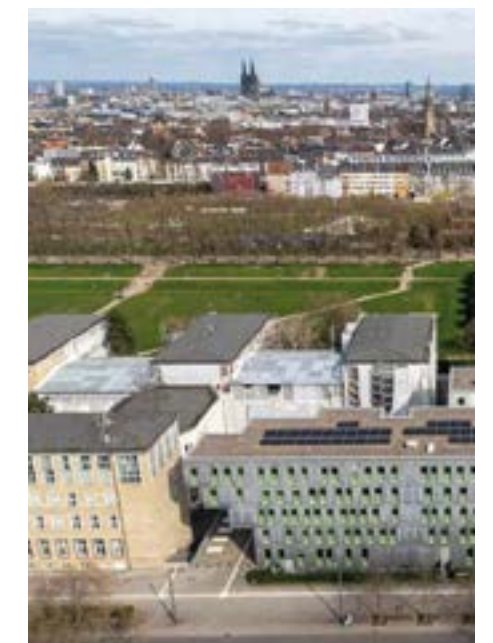
Mit VACCELERATE haben die Universität und ihre Partner eine dauerhafte europaweite Forschungsinfrastruktur für Impfstoffstudien aufgebaut. Der Prüfbericht empfiehlt, dass die erarbeiteten Strukturen künftig in die neue europäische Pandemie-Preparedness-Struktur, die EU Pandemic Preparedness Partnership und den EU Vaccine Hub integriert werden sollen. Damit wird das Projekt weit über seine Laufzeit hinaus einen zentralen Beitrag zur Stärkung der europäischen Forschungslandschaft und zur internationalen Pandemievorsorge leisten.

UNIVERSITÄT ZU KÖLN ENTWICKELT EIN UMFASSENDES KLIMASCHUTZKONZEPT

Die Universität zu Köln hat Bundesmittel zur Erstellung eines integrierten Klimaschutzkonzepts mit Klimaschutzmanagement eingeworben. Das Bundesministerium für Umwelt, Klimaschutz, Naturschutz und nukleare Sicherheit (BMUKN) fördert das Vorhaben im Rahmen seiner Nationalen Klimaschutzinitiative anteilig von Februar 2026 bis Januar 2028.

Das Vorhaben sieht die Entwicklung und Umsetzung eines umfassenden Klimaschutzkonzepts für die Universität vor, darunter eine Reduzierung von Treibhausgasemissionen in den Sektoren Energie, Mobilität, Materialverbrauch und Liegenschaften; das beinhaltet auch die aktive Förderung klimafreundlicher Praktiken auf dem Campus.

Seit der Antragstellung hat die Universität im Rahmen ihrer Nachhaltigkeitsstrategie bereits Fortschritte bei der Einsparung klimaschädlicher Emissionen erzielt: Sie hat etwa Photovoltaikanlagen errichtet und durch den Bau einer Fahrradgarage die umweltfreundliche Anreise zum Campus gefördert.





Verschwörungen am Küchentisch

Der Umgang mit Personen, die Verschwörungsideologien anhängen, kann Beziehungen auf die Probe stellen. Wie groß die Belastung für Betroffene ist und welche Strukturen nötig sind, um ihnen angemessen zu helfen, erforscht ein gemeinsames Projekt der Universität und der Technischen Hochschule Köln.

JAN VOELKEL

Of t beginnt es beiläufig in einem Gespräch in der Mittagspause oder einer Nachricht in der WhatsApp-Familiengruppe. Verwandte äußern Misstrauen gegen »die da oben«, Freunde sind skeptisch gegenüber staatlichen Institutionen oder die eigenen Kinder suggerieren, dass es neben den gewählten Politikern noch heimliche Machthaber gibt, die eigentlich das Weltgeschehen steuern.

Was in ersten Äußerungen befremdlich wirkt und ein Stirnrunzeln hervorruft, kann sich in weiteren Gesprächen als gefestigter Glaube an Verschwörungserzählungen und völkisch-autoritäre Ideologien herausstellen. Oft haben diese Verschwörungen einen antisemitischen oder rassistischen Hintergrund. Dies kann Beziehungen tief erschüttern und ganze Familien spalten. Denn wie soll man mit nahestehenden Menschen umgehen, die unumstößlich davon überzeugt sind, dass Eliten im Verborgenen die Strippen ziehen, um die Demokratie auszuhöhlen und den Staat zu unterwandern? Oder die der festen Ansicht sind, dass es einen groß angelegten Austausch der ›christlichen‹ oder ›weißen‹ Bevölkerung Europas gibt?

Wissenschaftler*innen der Universität zu Köln und der Technischen Hochschule Köln arbeiten in dem Forschungsprojekt Raison eng zusammen, um zu untersuchen, wie Verschwörungsideologien das direkte Umfeld, den sogenannten sozialen Nahraum, verändern und welche Unterstützung Menschen benötigen, die in ihrem Umfeld damit konfrontiert sind.

Alle Ebenen des gesellschaftlichen Lebens sind betroffen

»Verschwörungsideologien treten selten als harmlose Randnotiz auf. Sie verbinden sich häufig mit völkisch-autoritären Vorstellungen und demokratiefeindlichen

»In Krisenzeiten gewinnen
Verschwörungsideologien
an Kraft und finden
Eingang in persönliche
Beziehungen«

Haltungen«, sagt Professorin Dr. Gudrun Hentges. »Über soziale Medien und besonders in Krisenzeiten gewinnen sie an Kraft und finden schnell Eingang in persönliche Beziehungen.« Die Politologin an der Humanwissenschaftlichen Fakultät betreut gemeinsam mit den beiden wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen Elisabeth Faria Lopes und Georg Gläser das Forschungsprojekt von Seiten der Uni Köln.

Auch wenn Anhänger*innen von Verschwörungserzählungen im Internet von Link zu Link klicken und die Informationsbeschaffung vor allem digital stattfindet, manifestiert sich ein gefestigter Glaube an Verschwörungen oft im Alltag. Menschen fühlen sich berufen, andere mit Nachdruck zu überzeugen. Sie verbreiten Videos und Nachrichten, versuchen Familienangehörige ideologisch zu beeinflussen oder zeigen offen ihre Ablehnung staatlicher Strukturen, indem sie beispielsweise Krankenversicherungen für sich und ihre Familienmitglieder kündigen oder sich weigern, Steuern zu zahlen.

Für Angehörige bedeutet das oftmals eine starke emotionale Belastung. »Viele Menschen, mit denen wir gesprochen haben, berichten von Verunsicherung, Schlafproblemen oder dem Gefühl, plötzlich mit einer völlig neuen, kaum zugänglichen Lebenswelt konfrontiert zu sein«, sagt Hentges. Die Ideologien gefährden zudem nicht nur das direkte familiäre Beziehungsgefüge. »Sie reichen in alle Ebenen des gesellschaftlichen Zusammenhalts und beeinflussen zum Beispiel auch Nachbarschaftshilfe oder ehrenamtliches Engagement. Umso wichtiger ist es zu wissen, wie man damit umgehen kann.«

Einblicke, die Statistiken nicht erfassen können

Um diese Prozesse zu verstehen, kombinieren die Forschenden im Projekt Raison unterschiedliche Methoden. Eine umfangreiche Onlinebefragung unter rund 700 Fachkräften aus Beratungsstellen, Jugend- und Sozialarbeit sowie politischer Bildung liefert Einblicke, wie häufig Verschwörungserzählungen im beruflichen Alltag auftauchen und welche Konflikte sie hervorrufen. So berichten etwa 70 Prozent der befragten Fachkräfte, dass ihnen das Thema Verschwörungserzählungen im Rahmen ihrer Arbeit mit Ratsuchenden und Bildungsteilnehmenden begegnet. Über zwei Drittel der Berater*innen und Mitarbeitenden von Bildungseinrichtungen hören Aussagen, nach denen »Medien und Politik unter einer Decke stecken und gemeinsame Sache zu Ungunsten der Bevölkerung machen«. Mehr als die Hälfte der Befragten ist im Rahmen ihrer Arbeit mit Aussagen konfrontiert, nach denen »Politiker*innen und andere Führungspersönlichkeiten nur Marionetten dahinterstehender Mächte« seien, die Corona-Pandemie als Erfindung der Pharmaindustrie aufgefasst wird und die Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie das Ziel gehabt hätten, die demokratischen Strukturen zu schwächen. Ergänzend führen die Wissenschaftler*innen qualitative Interviews – sowohl mit Fachkräften als auch mit

Betroffenen, die im eigenen Umfeld mit Verschwörungsgläubigen*innen zu tun haben.

Diese Gespräche eröffnen einen seltenen Einblick in Dynamiken, die sich statistisch sonst nur schwer erfassen lassen. »Wir können nachvollziehen, wie sich die Kommunikation im sozialen Nahraum verändert und welche Formen von Unterstützung als hilfreich erlebt werden«, erläutert Elisabeth Faria Lopes. Neben informellen Unterstützungsangeboten durch Familienmitglieder, Freund*innen, Kolleg*innen oder Selbsthilfegruppen berichten Betroffene auch von hilfreichen professionellen Unterstützungsräumen. Dazu gehören Beratungsstellen und ärztliche, psychotherapeutische sowie juristische Akteur*innen.

Besonders hervorgehoben wird die Unterstützung in auf Verschwörungsideologien spezialisierten Beratungsstellen. Dort fühlen sich Betroffene aufgrund der umfassenden fachlichen Kenntnisse der Berater*innen und deren Erfahrungswerte im Umgang mit

Verschwörungsgläubigen*innen besonders gut aufgehoben. In Forschungswerkstätten tauschte sich das Team mit Beratungsstellen und Bildungsträgern aus. Aus den realen Fallbeispielen, die sie dort diskutierten, entwickelten sie gemeinsam Materialien, die direkt in der Praxis eingesetzt werden können. Faria Lopes betont, wie wichtig dieser Ansatz ist: »Uns interessiert nicht nur das Weltbild der Verschwörungsgläubigen, sondern vor allem das, was diejenigen erleben, die mit ihnen leben oder arbeiten. Das wurde bislang kaum erforscht. Aber nur so können wir auch konkrete Hilfestellungen anbieten.«

Erfahrungen zwischen Rückzug und Beharrlichkeit

Die bisherigen Ergebnisse zeigen, wie einschneidend die psychosozialen Folgen sein können. Viele Betroffene ziehen sich aus Beziehungen zurück, vermeiden Konfliktthemen oder halten nur noch einge-

schränkt Kontakt. Andere berichten von einem ständigen Kreisen um die Frage, wie sie ihre Beziehung aufrechterhalten können, ohne sich selbst zu verlieren und die eigenen Überzeugungen zu verleugnen. Dabei spielt die emotionale Verbindung eine entscheidende Rolle. Denn – das zeigen die Daten aus den Befragungen – Argumente, Faktenchecks oder sachliche Debatten führen oft zu keiner Annäherung.

Häufiger gelingt es hingegen, über gemeinsame Erinnerungen oder geteilte positive Erfahrungen wieder Gesprächsfäden aufzunehmen. Doch dieser Weg ist mühsam und gelingt nicht immer. Manche Betroffene schildern, wie Freundschaften und Familienbande trotz aller Bemühungen zerbrechen, während andere mit Unterstützung von Beratungsstellen oder Selbsthilfegruppen ihren Weg finden, den Kontakt zumindest auf einer minimalen Ebene zu stabilisieren. »Besonders sensibel sind Situationen, in denen Kinder betroffen sind. Fachkräfte berichten, dass Kinder auch als Erwachsene häufig zwischen der Loyalität



Das Raison-Projektteam der Uni Köln: Georg Gläser, Elisabeth Faria Lopes und Professorin Dr. Gudrun Hentges (v.l.n.r.)

» Über gemeinsame Erinnerungen oder geteilte positive Erfahrungen gelingt es, Gesprächsfäden wieder aufzunehmen«



gegenüber den Eltern und der Angst eines Kontaktabbruchs schwanken, wenn Eltern stark verschwörungsideologisch geprägt sind«, so Hentges.

Vom Projekt in die Praxis

Aus den Erkenntnissen des Projekts wird deutlich, dass viele Institutionen noch am Anfang stehen. Oft fehlt selbst grundlegendes Wissen darüber, wie Verschwörungsideologien funktionieren, welche Erzählmuster typisch sind und wie man angemessen reagieren kann. Der Bedarf an handlungsorientierten Materialien ist entsprechend groß. Auch wenn es keine Schablone nach »Schema F« gibt, wünschen sich Fachkräfte konkrete Fallbeispiele, die zeigen, welche Gesprächsstrategien in welchem Kontext sinnvoll sind, um eine Orientierung zu haben.

Zugleich wird deutlich, dass spezialisierte Beratungsstellen vielerorts fehlen. Besonders in ländlichen Regionen stehen Betroffene ohne passende Angebote da. »Eine wichtige Rolle spielen Selbsthilfegruppen, die emotionale Entlastung bie-

ten und Betroffenen zeigen, dass sie mit ihren Erfahrungen nicht allein sind«, so Faria Lopes. Allein das Wissen, dass Andere ähnliche Erfahrungen machen und in den Erfahrungsaustausch zu kommen, ist für viele Betroffene hilfreich.

Ein zentrales Anliegen von Raison ist der Transfer der Forschungsergebnisse in die Praxis. Das Team hat eine digitale Informationsplattform entwickelt, die fortlaufend erweitert wird und praxisorientierte Materialien bereitstellt – von Hintergrundwissen über Fallvignetten bis zu Leitfäden für Workshops oder Fortbildungen. In Kooperation mit Beratungsstellen werden zudem Fortbildungsformate entwickelt, die auf unterschiedliche Berufsgruppen zugeschnitten sind und helfen sollen, Verschwörungserzählungen im Alltag frühzeitig zu erkennen und besser zu begleiten. Denn die Orte, an denen Verschwörungsideologien besonders wirksam werden, sind nicht anonyme Onlineforen, sondern die Küchen, Wohnzimmer und Arbeitsplätze unseres Alltags. Genau dort sollte die Unterstützung ansetzen.

RAISON – RADIKALISIERUNGSPROZESSE DURCH VERSCHWÖRUNGSIDEOLOGIEN: AUSWIRKUNGEN AUF DEN SOZIALEN NAHRAUM ALS HERAUSFORDERUNG FÜR DIE BILDUNGS- UND BERATUNGSARBEIT
Das Verbundvorhaben der TH Köln und der Universität zu Köln verbindet sozialwissenschaftliche Forschung mit praxisnaher Analyse, um besser zu verstehen, wie Radikalisierung im Alltag wirkt und welche Ansatzpunkte es für Prävention und Intervention gibt. Das Projekt wird bis Juni 2026 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen der Förderlinie »Aktuelle und historische Dynamiken von Rechtsextremismus und Rassismus« gefördert.



WISSEN IM DIALOG

Das Transferbüro der Universität zu Köln

Universitäres Wissen fließt auf vielfältigen Wegen in die Gesellschaft ein – nicht nur durch Technologietransfer und Start-ups, sondern auch durch Politikberatung, Veranstaltungen, Weiterbildungsangebote oder die Förderung von lebenslangem Lernen.

Das neu gegründete Transferbüro widmet sich dem – neben Forschung und Lehre – dritten zentralen Bereich universitärer Arbeit: Forschung außerhalb der Wissenschaft wirksam zu machen. Doch Transfer ist keine Einbahnstraße. Themen, die die Gesellschaft bewegen, etwa der Klimawandel, politische Entwicklungen und die Auswirkungen einer alternden Gesellschaft, sind ihrerseits Gegenstand von Forschung und Austausch mit einer breiteren Öffentlichkeit.

An der Universität unterstützt seit neuestem ein zentrales Transferbüro die Transferaktivitäten der Fakultäten. Cordula Albersmann und Cathrin Spieß, das Team des Büros, bieten Beratung, Sensibilisierung



Das Team des Transferbüros: Cordula Albersmann und Cathrin Spieß

und Services in allen Bereichen des Transfers. Das Transferbüro arbeitet dabei eng mit der Abteilung IP Management & Technologietransfer, den Transferscouts der Fakultäten und dem Gateway Exzellenz Start-up Center zusammen. Transferscouts unterstützen Forschende und Studierende bei der Ausarbeitung und Umsetzung transferbezogener Ideen und Projekte.

In der Praxis bedeutet das: Das Transferbüro ist eine Anlaufstelle für Alle. Interne wie externe Beratungssuchende können sich mit Fragen und Anliegen an das Team wenden. Das Büro koordiniert Transferaktivitäten über alle Bereiche und Fakultäten hinweg und sorgt für die Vernetzung mit zentralen Stellen. Bei Bedarf vermitteln Frau Albersmann und Frau Spieß auch direkt die passende Ansprechperson.



Cordula Albersmann
c.albersmann@verw.uni-koeln.de
+49 221 470 90963

Cathrin Spieß
c.spiess@verw.uni-koeln.de
+49 221 470 90964





UNIVERSITÄT ZU KÖLN

Albertus Magnus Professur

Johan Rockström

15.-17. JULI

Diese Veranstaltung ist Teil des



Summer of Sustainability University of Cologne





A L B E R T U S - M A G N U S - P R O F E S S U R 2 0 2 6

Gestaltung: Ulrike Kersting | Foto: Thorsten Greb, PIK



UNIVERSITÄT ZU KÖLN





VIERTES FORUM NACHHALTIGKEIT

Sharing a Planet – Sustainability Transitions and Environmental Justice

16. JUNI 2026
11:00–18:00 UHR
Aula 2, Hauptgebäude der Universität zu Köln

Keynote Speakers
Prof. in Dr. Kate Rigby
Prof. Dr. Boris Braun

Podiumsdiskussion

Poster Gallery

Workshops

Diese Veranstaltung ist Teil des






JETZT ANMELDEN

Grafiken: Shutterstock

Summer of Sustainability 2026

Der Summer of Sustainability 2026 an der Universität zu Köln lädt Sie ein, Nachhaltigkeit aus verschiedenen Perspektiven kennenzulernen. Freuen Sie sich auf vielfältige Aktivitäten und Veranstaltungen entlang der Handlungsfelder der Nachhaltigkeitsstrategie: Forschung, Lehren, Lernen und Bildung, sowie Transfer und Campusleben.



In Köln unterwegs

Der verborgene Reichtum unter unseren Füßen

Wissenschaftler*innen der Kölner Uni erforschen, erkunden und erleben Köln. Sie beschäftigen sich mit Flora, Fauna und nicht zuletzt den Bewohner*innen der Stadt gestern und heute. Über Interessantes, Skurriles, Typisches oder auch weniger Bekanntes berichten sie in dieser Rubrik. Dieses Mal erklärt Professor Dr. Michael Bonkowski vom Institut für Zoologie, welche Rolle Mikroorganismen in Boden spielen – und das nicht nur in Köln.

Ende des vergangenen Jahres beherrschte ein übler Geruch den Vorplatz der Universität. Er stieg auf, als im Zuge der Bauarbeiten auf dem Albertus-Magnus-Platz die Bodenplatten entfernt wurden. In der Abwesenheit von Sauerstoff war der Boden unter den Platten in eine mikrobielle Gärung übergegangen, die zu dem charakteristischen Geruch führte, der noch beim Betreten des Hauptgebäudes für gerümpfte Nasen sorgte.

Dem olfaktorischen Angriff zum Trotz: Unsere Böden sind mit dem Kostbarsten, was wir haben. Wussten Sie, dass in einer Handvoll Erde mehr Organismen leben als Menschen auf dem Planeten? Unser Erdreich entscheidet darüber, ob unsere Felder fruchtbar sind, ob unser Wasser sauber bleibt – und sogar darüber, wie sich das Klima entwickelt. In Köln wird im Herbst jedoch allorts mit Laubbläsern der Boden »gereinigt«, und in meinem Stadtviertel macht sogar eine Gärtnerei Werbung für versiegelte Steingärten. Wir vergessen dabei, wie lebenswichtig Boden für uns Menschen ist.

Lassen Sie den Laubbläser im Keller

Wie funktioniert Boden? Was macht Bodenfruchtbarkeit aus? Ein Beispiel: In einem typischen Laubwald übersteigt die Biomasse der Regenwürmer das zehnfache aller oberirdischer Wirbeltiere, mit Dichten bis zu 250.000 Individuen pro Hektar. Diese Anzahl ist notwendig, um die jährlich anfallenden circa vier Tonnen Laub pro Hektar in einem Wald zu zersetzen und die darin gebundenen Nährstoffe für die Pflanzen wieder verfügbar zu machen. So ein Mullboden mit vielen Regenwürmern ist krümelig und gut durchlüftet; bei Starkregen kann das Wasser schnell und tief in den Boden eindringen. Fehlen Regenwürmer, entsteht ein Moderboden – die Laubstreu bleibt als Schicht auf der Bodenoberfläche liegen und wird nur sehr langsam mineralisiert. Lassen Sie den Laubbläser also lieber im Keller und verwandeln Sie ihren Boden nicht in eine Steinwüste – dafür ist er viel zu wertvoll.

Auch auf dem Land müssen wir unsere Böden pflegen, denn sie sind eine endliche Ressource. Sie entstehen über Jahrhunderte hinweg über Verwitterung, Tonverlagerung und durch die langsame Anreicherung organischer Substanz – aus Pflanzenresten, die von Bodentieren und Mikroorganismen zersetzt und umgewandelt werden. Doch wie genau organische Substanz gebildet und damit Kohlenstoff gespeichert wird, war lange unklar. Man nahm an, dass Bodenhumus einfach das Endprodukt dieses Abbaus ist – also das, was übrig bleibt, nachdem Regenwürmer und Mikroorganismen organisches Material immer weiter zersetzen, bis nur noch schwer abbaubare, stabile Kohlenstoffverbindungen verbleiben.

Diese Vorstellung ist nicht mehr haltbar, denn neue Forschung zeigt, dass der größte Teil des stabilen Bodenhumus nicht aus Pflanzen stammt, sondern aus den Überresten abgestorbener Mikroorganismen – Bakterien und Pilze. Diese »mikrobielle Nekromasse« entsteht, wenn Mikroorganismen Pflanzenmaterial aufnehmen, in ihre eigene Biomasse umwandeln und nach ihrem Absterben im Boden zurücklassen.

frisch rekultivierte Flächen und intensiv genutzte Ackerböden sehr humusarm sind, haben insbesondere Randstreifen über die Jahre mehr organische Substanz aufgebaut. Dabei zeigte sich ein klarer Wendepunkt bei etwa 1 Prozent Kohlenstoffgehalt: Unterhalb dieser Schwelle arbeiten Mikroorganismen ineffizient. Sie müssen große Mengen an Enzymen produzieren, um die ohnehin knappe organische Substanz zu erschließen. Ein Teil dieser Enzyme wird jedoch von noch ungesättigten mineralischen Oberflächen gebunden und steht den Mikroorganismen nicht mehr zur Verfügung. Der hohe Energieaufwand führt dazu, dass viel Kohlenstoff als CO₂ veratmet wird, während nur wenig Biomasse und damit kaum stabile Nekromasse entsteht. Erst ab etwa 1 Prozent Kohlenstoffgehalt ändert sich die Situation grundlegend: Die mikrobielle Effizienz steigt deutlich. Weniger Kohlenstoff wird veratmet, mehr wird in Biomasse eingebaut – und damit die Grundlage für stabilen Humus geschaffen.



Viel Grau, wenig Grün: Manch eine Gärtnerei bietet »Lösungen« an, die wenig Sinn für den Wert des Bodens zeigen



Regenwürmer zersetzen Laub und abgestorbene Mikroorganismen sorgen dafür, dass Kohlenstoff im Boden eingelagert wird. Erst das macht ihn fruchtbar

Ihre Zellbestandteile werden von mineralischen Oberflächen, insbesondere Tonpartikeln, gebunden und können so über Jahrhunderte stabil bleiben. Während Pflanzenreste vergleichsweise schnell abgebaut werden, bildet mikrobielle Nekromasse einen langlebigen Grundbaustein des Humus.

Kritische Schwelle für den Kohlenstoffgehalt

Damit stabile organische Substanz entstehen kann, muss Pflanzenmaterial daher zunächst möglichst effizient in mikrobielle Biomasse – und schließlich in Nekromasse – umgewandelt werden.

Wie gut dieser Prozess funktioniert, hängt stark vom Zustand des Bodens ab. In einem vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projekt untersuchten mein Team und ich den Aufbau organischer Substanz in Ackerböden, die nach dem Braunkohletagebau in Inden (NRW) rekultiviert wurden. Entlang einer Chronosequenz von 0 bis 60 Jahren konnten wir Böden vergleichen, die alle aus dem gleichen Lössmaterial entstanden sind, sich aber im Laufe der Zeit unterschiedlich entwickelt haben. Während

speicherung. Selbst wenn organisches Material wie Erntereste oder Kompost zugeführt wird, geht ein Großteil des Kohlenstoffs wieder verloren – weil die Mikroorganismen ihn veratmen. Erst ab dem kritischen Schwellenwert setzt ein stabiler, sich selbst verstärkender Prozess ein: mehr Kohlenstoff ermöglicht mehr mikrobielle Biomasse – und diese wiederum führt zu mehr stabilem Humus.

Um Böden gezielt in stabile Kohlenstoffsenken zu entwickeln, reicht es daher nicht aus, lediglich organisches Material zuzuführen. Entscheidend ist vielmehr, den Kohlenstoffgehalt über den kritischen Schwellenwert von 1 Prozent anzuheben und zugleich die Nährstoffversorgung gezielt zu optimieren. Damit dies in der Praxis umgesetzt werden kann, sind unter anderem Anpassungen der gesetzlichen Rahmenbedingungen – insbesondere der Landesdüngeverordnung – erforderlich: neue Forschung zeigt, dass auch höhere Kompostmengen auf den Feldern nicht zwangsläufig zu steigendem Nitratwerten führen. Die Vorteile bei der Kohlenstoffspeicherung wären jedoch beträchtlich. Nur unter diesen Voraussetzungen kann die Mikroflora effizient arbeiten und dauerhaft stabilen Bodenhumus aufbauen.

Diese Erkenntnis ist für die Landwirtschaft von zentraler Bedeutung. Ackerböden mit weniger als 1 Prozent Kohlenstoff sind äußerst ineffizient in der Kohlenstoff-



Eine Allianz fürs Leben

Im Alltag merken wir wenig von ihnen, doch sie sind immer da: die unzähligen Bakterien und Pilze, die unseren Körper besiedeln. Forschende weltweit haben einen Begriff für den Metaorganismus, den Pflanzen und Tiere gemeinsam mit ihrem Mikrobiom bilden: Holobiont. Er eröffnet eine besondere Sichtweise auf Krankheit und Gesundheit – und was es bedeutet, ein Lebewesen zu sein.

EVA SCHISLER

Der durchschnittliche menschliche Körper besteht aus dreißig Billionen Zellen. Die Zahl der Mikroben, die den Körper innen und außen besiedeln, ist sogar noch etwas höher. Das Mikrobiom bezeichnet die Gemeinschaft aus Mikroorganismen, die im Darm, auf der Haut – eigentlich überall in und an unserem Körper – leben. Und das Thema ist en vogue. Eine gesunde Darmflora soll unser Immunsystem stärken, unsere Stimmung heben und sogar vor allerlei Krankheiten schützen, darunter Rheuma, Entzündungen oder Krebs. Doch die Beziehung ist komplex und hat Bedeutung weit über Wohlbefinden und Gesundheitsvorsorge hinaus.

Professor Dr. Filipe Cabreiro vom Institut für Genetik teilt den Enthusiasmus für unsere mikroskopischen Mitbewohner nur teilweise. Er sieht die Bezie-

hung zwischen komplexen Organismen und ihrem Mikrobiom vielmehr als Faustischen Pakt an: Mikroben helfen uns, bestimmte Krankheitserreger abzuwehren. Dafür verkürzen sie unser Leben um mehrere Jahre. »Mäuse, die im Labor keimfrei gehalten werden, leben länger als ihre Artgenossen in freier Wildbahn«, sagt Cabreiro, der auch Forschungsgruppenleiter am Exzellenzcluster für Altersforschung CECAD und am Center for Molecular Medicine Cologne ist.

Als Biochemiker erforscht Filipe Cabreiro anhand von Modellorganismen wie dem Fadenwurm *Caenorhabditis elegans* und der Maus, wie sich dieses »Geben und Nehmen« auch beim Menschen auswirken könnte. Etwa, wie das Mikrobiom die Wirkung verschiedener Medikamente beeinflusst. Sein Kolle-

METAORGANISMUS

ge Bart Thomma kam 2020 als Alexander von Humboldt-Professor aus den Niederlanden nach Köln. Gemeinsam mit Cabreiro organisiert er den Kurs »Microbial Ecology« im Rahmen des Studiengangs »Quantitative Biology«. Nur befasst er sich nicht mit tierischen Modellorganismen, sondern mit Pflanzen. Am Institut für Pflanzenforschung und am Exzellenzcluster CEPLAS erforscht er Mechanismen, mit denen Krankheitserreger das Mikrobiom des Wurzelwerks angreifen, um sie zu schwächen und die Besiedlung zu erleichtern.

»Die Wurzeln funktionieren eigentlich wie ein Darm, nur auf links gedreht«, sagt der Biologe. Auch Pflanzen bilden ein enges Team mit den Mikroben, die direkt auf den Wurzeln oder im umliegenden Erdreich leben. Verschiedene Arbeitsgruppen erforschen am CEPLAS die Zusammensetzung und Funktion des Mikrobioms und die Rolle, die es für Gesundheit der Pflanzen spielt. Denn Antworten auf diese Fragen versprechen dazu beizutragen, Nutzpflanzen an die neuen Anforderungen des Klimawandels und einer wachsenden Weltbevölkerung anzupassen.

Pflanzen, die um Hilfe rufen

Der Begriff des Holobiont, zusammengesetzt aus den griechischen Worten hólos für »ganz« und bíos für »Leben«, stammt aus der Evolutionsbiologie. Er wurde maßgeblich in den 1990er Jahren durch die amerikanische Biologin Lynn Margulis geprägt und beschreibt eine lange Geschichte, in der sich sogar die Genome der Wirtsorganismen und ihrer Mikroben gemeinsam entwickelt haben. Ohne Mikrobiom wäre kein komplexes Lebewesen heute das, was es ist.

Bei Pflanzen ist die Umgrenzung des Holobionten schwieriger als bei Menschen und anderen Tieren, da sie über ihre Wurzeln im Boden verankert sind: Wo fängt der Metaorganismus an, wo hört er auf? Bart Thomma definiert den pflanzlichen Holobionten als die Pflanze und ihre Mikroben sowie die sogenannte Rhizosphäre, also die Region um die Wurzeln, die unter dem Einfluss von Molekülen steht, die die Wurzeln ausscheiden: »Es gibt im Boden viele Mikroben, aber die mikrobielle Aktivität ist niedrig. Ganz nah an den Pflanzenwurzeln gibt es viel Aktivität. Das ist die Region, die die Pflanze direkt beeinflusst.«

Und die Pflanze schafft dabei Erstaunliches: Nicht nur kann sie Stoffwechselprodukte ausscheiden, die schädliche Mikroben fernhalten. Sollte ein Krankheitserreger die Abwehrkräfte des Mikrobioms doch überwunden haben, kann die Pflanze durch bestimmte Botenstoffe hilfreiche Mikroben aus dem umliegenden Erdreich zu sich rufen, um den Angreifer zu bekämpfen. »Cry for help« nennen

Pflanzenforscher*innen dieses Phänomen. Thomma und sein Team untersuchen eine Art Krieg der Moleküle, die vor allem der Welk-Pilz *Verticillium dahliae* mit Nutzpflanzen wie Tomaten oder Baumwolle führt. Der Pilz sondert bestimmte Proteine ab, um das Mikrobiom seines Wirts anzugreifen und so den Befall zu begünstigen. Die Pflanze wiederum bringt ihre eigenen Abwehrstoffe in Position – und nutzt dabei ihre Alliierten, die Mikroben. »Das Mikrobiom der Wirtspflanze anzugreifen und sogar den »cry for help« zu unterminieren, gehört zu den wichtigsten Strategien von Schädlingen«, sagt Thomma.

Alte Medikamente, erstaunliche Nebenwirkungen

Bei Tieren umfasst das Mikrobiom hauptsächlich die Mikroben des Darms und der Haut. Was noch kaum erforscht ist: Die Darmflora kann beeinflussen, wie Medikamente wirken. Damit beschäftigt sich Filipe Cabreiro schon seit Jahren. Nach seinem Studium der angewandten Biochemie in seinem Heimatland Portugal und der Promotion in Paris ging Cabreiro für seine Doktorarbeit ans University College London. Dort begann 2008 seine langjährige Beziehung mit Metformin, einem Medikament zur Behandlung von Diabetes Typ II. Es wirkt in der Leber, indem es dafür sorgt, dass das Körpergewebe mehr Glykose aufnimmt und somit der Blutzucker sinkt.

Metformin wurde bereits 1957 zugelassen, als klinische Studien noch nicht so ausführlich waren. Manche Nebenwirkungen und andere potenzielle Anwendungen überraschen Forschende bis heute. So erwies sich das Medikament auch bei kardiovaskulären Leiden als wirksam und es gibt Anzeichen, dass es die Neurodegeneration hemmen und somit den Alterungsprozess verlangsamen könnte. Aufgrund seiner über Jahrzehnte bewährten Wirkung gehört es zu den Antidiabetika der ersten Wahl und steht auf der WHO-Liste der unentbehrlichen Arzneimittel. Dennoch sagt Cabreiro: »Heute wäre eine Zulassung nicht mehr möglich, denn Metformin hat viel zu viele Interaktionen.«

Klar belegt ist, dass Metformin die Darmflora beeinflusst: Es verändert seine Zusammensetzung und führt zu einem Wachstum von *Escherichia coli*, oder E. coli – einer Gruppe von Bakterien mit schlechtem Ruf, da einige von ihnen Infektionen verursachen. Neben der Blüte von E. coli verändert Metformin auch die Funktion der Bakterien und führt dazu, dass sie Stoffwechselprodukte produzieren, die die

»Die Wurzeln funktionieren wie ein Darm, nur auf links gedreht«

Physiologie des Wirtsorganismus verändern. Einige dieser sogenannten Metaboliten, wie beispielsweise Agmatin, können den Fettstoffwechsel und die Lebensdauer des Wirts sowohl bei Fadenwürmern als auch bei Fliegen regulieren.

Auch bei Chemotherapien gegen Krebs, die oft in den 1960er und 1970er Jahren entwickelt wurden, ist die Wirkung auf und durch das Mikrobiom Cabreiro zufolge noch kaum bekannt. »Manche Wirkstoffe werden erst durch bestimmte Bakterien im Darm aktiviert. Die individuelle Zusammensetzung des Mikrobioms könnte also unter anderem erklären, warum diese Medi-

kamente bei verschiedenen Menschen unterschiedlich effektiv sind«, sagt der Forscher. Sogar der Krebs selbst hat sein eigenes Mikrobiom, und auch dessen Zusammensetzung könnte entscheidend für die passende Therapie sein: Manche Mikroben hemmen den Wirkstoff, andere verstärken ihn. Besonders beim Darmkrebs lohne es sich deshalb vor der Therapieauswahl zu untersuchen, welche Mikroben vorhanden sind.

»Mikroben helfen uns, Krankheitserreger abzuwehren. Dafür verkürzen sie unser Leben um mehrere Jahre«



Filipe Cabreiro erforscht seit Jahrzehnten, wie das Mikrobiom von tierischen Organismen die Wirkung von Medikamenten beeinflusst



Bart Thomma beobachtet einen »Krieg der Moleküle«: Schädlinge versuchen, die Immunabwehr von Pflanzen auszuschalten, während diese Helfer aus dem Erdreich zu sich rufen

Kolleg*innen des Biochemikers in Heidelberg haben kürzlich sogar eine Entdeckung über die Wirkweise von antidepressiven und antipsychotischen Medikamenten gemacht. Bei der Einnahme des Antidepressivums Duloxetin komme es im Darm zu einer Verwechslung: Bestimmte Bakterien nehmen den Wirkstoff auf, weil er Molekülen ähnelt, die sie für ihren Stoffwechsel nutzen können. Einerseits ist er dann für den Wirt nicht mehr verfügbar. Die Stoffe, die die Bakterien daraufhin produzieren, verändern andererseits die gesamte Struktur des Mikrobioms. Cabreiro: »Das ist der Grund, warum Medikamente wie das Neuroleptikum Risperidon mit Gewichtszunahme in Verbindung stehen. Wir haben lange nicht verstanden, dass es sich um eine Wechselwirkung mit dem Mikrobiom handelt.«

Mikroben nicht unterschätzen

Bart Thomma sieht in der Beeinflussung des Mikrobioms einen wichtigen Hebel, um dürre- und krankheitsresistente Pflanzen zu züchten. Neben genetischer Veränderung wären in Zukunft Mikrobenpräparate denkbar, die gegen bestimmte Krankheitserreger wirken oder Nährstoffmangel und Stress von Pflanzen ausgleichen. »Wir verstehen mehr und mehr, wie sich das Mikrobiom bei Stress oder Krankheit ändert; wie sich Metabolismus und Mikrobiom gegenseitig beeinflussen«, sagt der Biologe.

In der langen gemeinsamen Geschichte der Lebewesen sieht Thomma aber noch einen Bereich, der bislang kaum im Rampenlicht stand: Die Interaktion der Mikroorganismen untereinander ist möglicherweise noch viel wichtiger als die Interaktionen der einzelnen Mikroben mit dem Wirt. Denn in der Evolutionsgeschichte haben Bakterien, Pilze, Algen und Protozoen schon viel länger miteinander gelebt, nützliche Allianzen geschmiedet und gemeinsame Überlebensstrategien entwickelt. Die Zusammenarbeit mit den Pflanzen und Tieren ist, evolutionär gesehen, ein Wimpernschlag. Thomma: »Wir sind als Organismen zwar größer und komplexer, aber die Mikroben sind viel mehr und viel älter.«

Wenn er über die lange gemeinsame Evolution der Holobionten nachdenkt, die Tiere und ihren Mikroben bilden, überwiegen für Filipe Cabreiro eindeutig die Vorteile: »Ohne die Enzyme, die bestimmte Mikroorganismen produzieren, wären Pflanzen für uns unverdaulich. Die meisten Tiere – und uns Menschen – würde es gar nicht geben.« Die Paar Jahre Lebenszeit, die sie uns kosten, scheinen somit ein akzeptabler Preis zu sein.

»Das Jurastudium attraktiver machen«

Michael Grünberger ist Präsident der Bucerius Law School in Hamburg. In dieser Rolle zeigt der Alumnus der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, was staatliche Universitäten von gemeinnützigen privaten Hochschulen lernen können.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE EVA SCHISLER

Herr Professor Grünberger, Sie kommen aus der Nähe von Bozen in Südtirol. Wie kommt es, dass Sie in Deutschland, und speziell in Köln, studiert haben?

Ich bin in meiner Familie Erstakademiker und es war anfangs keinesfalls klar, dass ich überhaupt studieren würde. Ich hatte am Ende der Schulzeit aber den Wunsch, zum Studium weiter weg zu gehen, nicht unbedingt an eine Uni in Italien oder Österreich. Aus privaten Gründen zog es mich in die Eifel. Somit kamen Köln und Bonn in die engere Auswahl.

Mit Bonn verbindet die Uni Köln eine enge Partnerschaft, aber natürlich auch ein bisschen Konkurrenz. Warum ist es Köln geworden?

Ich bin für einen Tag mit dem Zug aus Südtirol angereist und hatte vormittags einen Termin bei der Studienberatung in Bonn, nachmittags dann in Köln. Mein Ziel war es, entweder Volkswirtschaftslehre oder Psychologie zu studieren. In Bonn fand die Studienberatung im kurfürstlichen Schloss statt, dem Hauptgebäude der Uni. Das war ein ziemlich ungemütlicher Raum mit einem großen Tisch. Ich saß an einem Ende, die beratende Person am anderen. Da kam keine wirkliche Verbindung zustande. In Köln war der Raum kleiner und es herrschte eine herzliche und zugewandte Atmosphäre. Die Entscheidung fiel also, weil eine Studienberaterin einfach einen sehr guten Job gemacht hat.

Danach war mein Studienanfang etwas verschlungen, ich habe zunächst in Köln keinen Platz für mein Wunschfach VWL bekommen und mit »Regionalstudien

Ostasien« angefangen. Doch dann bin ich relativ schnell auf Jura umgestiegen: Bei einer Vorlesung zum Handels- und Gesellschaftsrecht merkte ich, dass das der richtige Studiengang für mich ist. Ich habe es nicht bereut.

Welche Erinnerungen verbinden Sie mit Ihrem Studium?

Es ist vor allem ein Ort: Das Erdgeschoss im Bauteil 8 des Hauptgebäudes war sehr lange meine Heimat. Im Wintersemester 95/96 fing ich dort als studentische Hilfskraft an. Damals hieß das noch »Seminar für Deutsches Recht«. 2012 ging ich von dem Institut für Gewerblichen Rechtsschutz und Urheberrecht, das sich dort zwischenzeitlich etabliert hatte, frisch habilitiert nach Bayreuth, um eine Professur anzutreten. Alles in allem war das über die Jahre ein wunderbarer Ort für mich. Besonders, als im Jahr 2000 Professorin Anja Steinbeck an die Uni Köln kam, die heutige Präsidentin der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Wir haben uns kennengelernt, als ich auf dem Weg ins Referendariat war. Ich hatte dann weiterhin eine kleine Stelle an der Uni und sie hat mich überzeugt, zu promovieren. Am Ende habe ich auch bei ihr habilitiert.

Sie sind von Ihrer Professur an der Universität Bayreuth beurlaubt, um die private Bucerius Law School zu leiten. Haben private Universitäten einen Vorteil gegenüber öffentlichen?

Meine Erfahrungen beschränken sich auf mein Fach: die Rechtswissenschaft. Außerdem verläuft der Unterschied weni-

ger zwischen den privaten und den öffentlichen, sondern zwischen den öffentlichen und privaten gemeinnützigen einerseits und den privaten gewinnorientierten andererseits. Die Bucerius Law School wird von einer gemeinnützigen Stiftung getragen und unsere Trägereinrichtung ist eine gGmbH. Unsere Ziele sind Bildung, Forschung und Third Mission – und das nicht gewinngetrieben.

Im Bereich Studium haben wir den Vorteil, dass wir uns unsere Studierenden aussuchen können. Dabei setzen wir auf Leistungsfähigkeit: Wir wollen die Talente finden, die sich in der Zukunft entwickeln werden. Das bedeutet allerdings nicht, dass wir ein geschlossener Club sind. Diversität und Chancengleichheit spielen bei uns eine große Rolle – und sind immer wieder Herausforderungen, Dinge anders, besser zu machen. Unser Aufnahmeverfahren erlaubt uns insgesamt die Prognose, dass unsere Studierenden den spezifischen Herausforderungen dieses Studiengangs besser gewachsen sind. So haben wir viel geringere Abbruchquoten als staatliche Universitäten. Wir können also mit der Lebenszeit der Studierenden verantwortlicher umgehen.

Darüber hinaus denke ich, dass unterschiedliche Organisationsstrukturen im Hochschulbereich für Deutschland ein Gewinn sind. Eine private Governance-Struktur und Finanzierung kann hilfreich sein. Öffentliche Hochschulen unterliegen strengen Bindungen, die ihnen aus der Staatsverwaltung quasi übergestülpt wurden. Wir haben auch ein strenges Controlling-Regime, aber eines, das von



Michael Grünberger folgte im Jahr 2012 dem Ruf auf eine W3-Professur für Bürgerliches Recht, Wirtschafts- und Technikrecht an der Universität Bayreuth. Von dieser Professur ist er beurlaubt, um die Bucerius Law School in Hamburg als Präsident zu leiten. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören das Nichtdiskriminierungsrecht, das Urheberrecht und das (Privat-)Recht der Digitalisierung und die Entwicklung einer responsiven Rechtswissenschaft als wissenschaftliche Methode.

den Bedürfnissen einer wissenschaftlichen Hochschule und der dort arbeitenden Menschen ausgeht. Wir vertrauen unseren Mitarbeitenden viel stärker, dass sie mit Ressourcen sinnvoll umgehen – und das tun sie auch. Unsere Reisekosten- und Spesenabrechnung ist extrem schnell und effizient, weil wir auf riesige Kontrollapparate verzichten.

Sehen Sie Wege, wie öffentliche Hochschulen Dinge, die bei Ihnen positiv laufen, adaptieren könnten?

Das ist der Grund, warum wir gegründet wurden! Wir wollen exemplarisch für das Jurastudium zeigen, was man verändern

kann, und dass unsere Herangehensweise positive Auswirkungen auch für andere haben kann. Weil ich in beiden Welten zuhause bin, ist es mir auch ein persönliches Anliegen, sie näher zusammen zu bringen: durch Kooperationen in Hamburg und deutschlandweit. Zum Beispiel haben wir in den letzten Jahren regelmäßig mit Vertreter*innen öffentlicher Fakultäten und Kolleg*innen aus ganz Deutschland Workshops zum Jurastudium durchgeführt, zuletzt zur Frage, wie wir in Zeiten von KI juristische Lehre gestalten. Wir arbeiten bewusst und gerne mit den staatlichen Universitäten zusammen, um als Partner gemeinsam das Jurastudium

attraktiver zu machen und die juristische Forschung zu stärken.

Eins Ihrer Fachgebiete ist die »responsive Rechtswissenschaft«, die stärker auf soziale und gesellschaftliche Rahmenbedingungen eingeht. Wie kann es gelingen, die Normativität des Rechts flexibler zu gestalten?

Responsive Rechtswissenschaft ist ein methodischer Ansatz, der beim Denken über das Recht und beim Konstruieren juristischer Probleme hilft. Ein Beispiel aus der Digitalisierungstechnologie: Wir haben viele vernetzte Geräte. Wir kaufen einen vernetzten Lautsprecher oder eine vernetzte Kamera, also ein Stück Hard-

ware. Diese Geräte sind aber nur deshalb interessant, weil dahinter eine Software steckt und sie mit anderen Geräten vernetzt sind. Es muss irgendwo Server geben, die permanent betrieben werden.

Damit alles funktioniert, müssen viele verschiedene Partner Verträge schließen. Aber: Wenn etwas schief läuft, kann ich mich nur an meine Verkäuferin wenden, um meine Rechte geltend zu machen. Die kann aber nicht dafür sorgen, dass der Server oder das Netzwerk funktionieren. Wäre es auch denkbar, diese Akteure direkt in Anspruch zu nehmen? Wir müssen den Denkraum des Rechts also erweitern: Solche Entwicklungen und andere Veränderungen in der sozialen Umwelt des Rechts sind ein Anlass, darüber nachzudenken, wie wir Rechte und Pflichten neu konstruieren.

Zu einem anderen Rechtsgebiet: In letzter Zeit wird viel davon gesprochen, dass das Völkerrecht am Ende sei. Teilen Sie diese Einschätzung?

Ich bin kein Völkerrechtler – auch wenn ich damals in Köln das Völker- und Europarecht als Wahlfach hatte. Aber eines lässt sich sagen: Das Völkerrecht

ist der Versuch, politische Macht von Staaten zu verrechtlichen, damit deren Handlungen im rechtlichen Diskurs Gegenstand von Kritik und Rechtfertigung werden. Die Gefahr ist nicht, dass das Völkerrecht gebrochen wird. Das wird es permanent. Die Gefahr ist, dass sich Rechtsbrecher nicht einmal mehr die Mühe geben, den Bruch zu erklären. Wir haben jetzt das erste Mal eine amerikanische Regierung, die nicht nur Völkerrecht bricht, sondern sich auch gar keine Mühe gibt, ihr Vorgehen irgendwie zu rechtfertigen. Es hängt jetzt von der übrigen Weltgesellschaft – und ganz besonders von Deutschland und der EU – ab, auf der Bindungswirkung des Völkerrechts zu bestehen. Erst dann können wir Machtpolitik wieder rechtlich verhandeln.



KÖLNALUMNI IST IHR NETZWERK an der Universität zu Köln: international, lebendig und generationsübergreifend!

Die Mitgliedschaft für Studierende, Mitarbeiter*innen und Alumni ist kostenlos und eine unkomplizierte Registrierung unter www.koelnalumni.de möglich.

Diversity-Woche 2026: Save the Date und Aufruf zum Mitmachen!

Die Diversity-Woche der Universität zu Köln geht in die 12. Runde. Vom 29. Juni bis 03. Juli möchten wir unter dem Motto »Du machst den Unterschied« gemeinsam auf das Thema Chancengerechtigkeit aufmerksam machen. Auch in diesem Jahr laden wir Dozierende, Verwaltungseinheiten, Studierendeninitiativen und weitere Engagierte herzlich ein, sich mit eigenen Beiträgen einzubringen und so ein vielfältiges, inspirierendes Programm mitzugestalten.

Veranstaltungen können noch bis zum 30. April beim Team des Referats Chancengerechtigkeit angemeldet werden.

Die zentrale Keynote findet am Mittwoch, den 1. Juli statt und wird in diesem Jahr von der Journalistin und Autorin Gilda Sahebi gehalten. In ihrem Vortrag geht sie der Frage nach, wie in Zeiten wahrgenommener Polarisierung ein »Verbinden statt Spalten« gelingen kann und warum dies für eine lebendige Demokratie zentral ist.

Bereits im Vorfeld der Keynote sind alle Interessierte, insbesondere Studierende, herzlich zum »Café Change« eingeladen: Am 1. Juli von 12:00 bis 15:30 Uhr gibt es im Dozierendenzimmer im Hauptgebäude Raum für Austausch bei Kaffee und Tee, um ins Gespräch zu kommen, Ideen zu teilen und sich zu vernetzen.

Überblick über die Programme der vergangenen Jahre sowie aktuelle Infos: dumachstdenunterschied.uni-koeln.de.



Wenn dein Leben aufdreht.

Wir gehen's mit dir an.
Die neue, junge Finanzberatung.

24/7 ON.
100% für dich!

YOUNG

Alle Infos  sparkasse-koelnbonn.de/young

Sparkasse KölnBonn
Für einander Hier.



DIVERSITY-WOCHE 2026
29.06 - 03.07.2026

DU machst den Unterschied

Keynote-Speakerin: Journalistin und Autorin Gilda Sahebi



CHANCENGERECHTIGKEIT DURCH GEZIELTE FÖRDERUNG

Die Götzen-Stiftung finanziert ein neues Stipendium an der Universität

DAS GESPRÄCH FÜHRTE BIANCA WEIDES

Beim Get Together kommen Stipendiat*innen und Fördernde der Deutschland-, Sozial- und Inklusionsstipendien zusammen. In diesem Jahr begleitet die Universität zu Köln 260 Geförderte – unter ihnen zwei Studentinnen, die in der neuen Förderline »TALENTSCOUTING MEETS SOZIALSTIPENDIUM« unterstützt werden.

Gemeinsam mit der Götzen-Stiftung etabliert die Universität zu Köln damit einen weiteren Baustein für mehr Chancengerechtigkeit im Bildungssystem. Denn das Stipendium fördert gezielt Studierende, die im Talentscouting begleitet wurden. Das Talentscouting hilft Schüler*innen aus nicht-akademischen Elternhäusern auf ihrem persönlichen Bildungsweg. Wer Potential, Leistungs-

bereitschaft und Motivation zeigt, erhält Unterstützung bei der Zukunftsplanung, Zugang zu Netzwerken und wertvolle Tipps.

Dank der Förderung der Götzen-Stiftung kann die Universität zu Köln diesen jungen Talenten nun ein eigenes Stipendium anbieten. Wie es dazu kam und was das Besondere ist, verrät uns Johann Götzen.



Gute Stimmung bei Johann Götzen und seinen Stipendiatinnen beim Get Together im Januar. Darunter Selin Kolukisa und Sümeyya Kaplan, die als erste über »TALENTSCOUTING MEETS SOZIALSTIPENDIUM« gefördert werden.

Herr Götzen, gemeinsam mit Ihrer Frau haben Sie die Götzen-Stiftung gegründet. Was möchten Sie mit der Stiftung bewirken?

JOHANN GÖTZEN:

Wir sehen mit Sorge, dass die Potentiale vieler junger Menschen durch mangelnde Förderung im Elternhaus sowie aufgrund von Lehrermangel und schlecht ausgestatteten Schulen nicht ausgeschöpft werden. Besonders sozial schwache Familien werden benachteiligt und viele Jugendliche erhalten keinen Ausbildungs- bzw. Studienplatz. Hier übernehmen wir mit unserer Stiftung gesellschaftliche Verantwortung und möchten dazu beitragen, jungen Menschen optimale Entwicklungsmöglichkeiten zu bieten. Unsere Förderung soll ihnen dabei helfen, ihre Fähigkeiten und Neigungen entsprechende Ausbildung bzw. ein Studium zu absolvieren.

Sie fördern gezielt Studierende, die in der Schule durch das Talentscouting unterstützt wurden. Wie sind Sie auf diese Idee gekommen?

JOHANN GÖTZEN:

Ich habe im Laufe des Lebens festgestellt, dass Geld verdienen allein nie glücklich macht. Mein großes Glück war es, beruflich das tun zu können, woran ich Freude hatte. Deshalb sind aus meiner Sicht Studium und Ausbildung entscheidende Weichenstellungen im Leben. Sie ermöglichen berufliche und private Zufriedenheit und idealerweise auch ein gutes Einkommen.

Die Vielzahl der Optionen, aber auch die Angst davor, etwas nicht erreichen zu können, führen dazu, dass sich viele junge Menschen nicht entscheiden können. Deshalb finde ich die Arbeit des Talentscoutings und das Netzwerk unglaublich wichtig. Denn hier werden Schülerinnen und Schüler individuell begleitet und ermutigt, ihren eigenen Weg zu finden und ihn selbstbewusst zu gehen. Und wenn dieser Punkt erreicht ist, kommen wir mit unserer Stiftung ins Spiel und stellen unsere Förderung zur Verfügung. Wir legen sozusagen ein passendes Puzzlestück an.

Was macht diese jungen Menschen aus Ihrer Sicht besonders förderwürdig?

JOHANN GÖTZEN:

Zum einen haben sie schon während der Schulzeit besondere Leistungen gezeigt – aus eigener Kraft, mit Disziplin und manchmal sogar gegen Widerstand aus dem Elternhaus. Zum andern haben sie dank des Talentscoutings ihre Entscheidung für ein Studium sehr bewusst getroffen. Genau jetzt, nach dem Abitur, ist ein entscheidender Punkt und ich finde, dass die Zukunft der jungen Menschen nicht von fehlenden finanziellen Mitteln abhängen sollte.

Im Januar haben Sie Ihre Stipendiatinnen beim Get Together kennengelernt. Wie war das für Sie?

JOHANN GÖTZEN:

Es war ein wunderbarer Abend für uns! Genauso haben wir es uns gewünscht. Wir hatten einen lockeren, zwanglosen Austausch und haben dabei viel über die jungen Frauen, ihre Geschichten und ihre Pläne erfahren. Besonders schön fanden wir, dass die Studentinnen sich auch untereinander so offen begegnet sind.

Der regelmäßige Austausch mit den Stipendiatinnen liegt Ihnen am Herzen. Wie sieht der aus?

JOHANN GÖTZEN:

Neben den Veranstaltungen der Universität möchten wir unseren Stipendiatinnen auch die Möglichkeit geben, sich untereinander kennenzulernen und sich gegenseitig zu unterstützen. Wir denken, dass wir uns ein- bis zweimal im Jahr mit allen treffen werden, damit sich nachhaltige Beziehungen entwickeln können.

Unser Wunsch ist es, die Studierenden während des gesamten Studiums zu fördern und ihnen Sicherheit zu schenken. Wir empfinden es als Luxus, an den Entwicklungen der Studentinnen teilhaben zu können, ihre Freude und ihren Stolz über Erreichtes zu teilen – aber auch, in schwierigen Situationen für sie da sein zu können.

**GEMEINSAM STARK.
GEZIELT FÖRDERN.**

Gemeinsam mit engagierten Spender*innen und der Bundesregierung fördert die Universität zu Köln Studierende mit dem Deutschland-, Sozial- oder Inklusionsstipendium. Herzstück sind die finanzielle Unterstützung und das Netzwerk mit den Fördernden. Neben wissenschaftlicher Exzellenz berücksichtigen wir soziale Kriterien, um allen Studierenden nachhaltige Perspektiven zu schenken. Weit über 100 Fördernde spenden jedes Jahr für rund 260 kluge Köpfe.



Uni Köln
STIPENDIEN
Gemeinsam stark



Die Stipendienprogramme und das Get Together geben wertvolle Impulse für Studierende und Förderer

NEUE PROFESSORINNEN UND PROFESSOREN

WIRTSCHAFTS- UND SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT



Dr. Saber Talari hat zum 1. Dezember 2025 seine Stelle als Juniorprofessor für Smart Sustainable Energy Markets am Department of Information Systems angetreten. Saber Talari ist bereits seit 2020 Mitglied der Fakultät. Zuvor war er am Fraunhofer-Institut für Energiewirtschaft und Energiesystemtechnik beschäftigt.

Nach seinem Abschluss als Doktor der Elektrotechnik und Informatik mit einer Dissertation über Marktmechanismen für das nachfrageseitige Lastmanagement (2019, Universidade da Beira Interior in Portugal) begann er seine Tätigkeit als Postdoktorand an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät am Lehrstuhl von Professor Wolf Ketter. Durch seine Position als Teamleiter der Energydivision im Department of Information Systems for a Sustainable Society verfügt Dr. Talari über ein beeindruckendes akademisches Profil in Forschung und Lehre, das sich in zahlreichen Publikationen zur digitalen Steuerung von Energiemärkten widerspiegelt.

Sein wissenschaftliches Engagement zeigt sich auch in seiner Rolle als wissenschaftlicher Koordinator des EU-Horizon-Projekts zur Entwicklung einer intelligenten Peer-to-Peer-Handelsinfrastruktur für die dezentrale lokale Energieverteilung. Darüber hinaus ist er Associate Editor der Fachzeitschrift IET Generation, Transmission and Distribution.

Von Dezember 2024 bis April 2025 war Saber Talari als Visiting Faculty Member an der Johns Hopkins University (USA) tätig, wo er an einem gemeinsamen Forschungsprojekt zur Zukunft der Elektrizitätsmärkte mit 100 Prozent erneuerbaren Energien und vielfältigen Flexibilitätsressourcen einschließlich Wasserstoffsystemen mitwirkte.



Dr. Hannah Winterberg hat am 6. Januar 2026 die Stiftungs juniorprofessur für Banking übernommen. Die Juniorprofessorin wird die Finance Area und insbesondere das Seminar für Finanzierungslehre unter der Leitung von Professor Dr. Alexander Kempf unterstützen sowie mit dem Bereich Bankbetriebslehre kooperieren.

Hannah Winterberg erzielte ihren Bachelor- und Masterabschluss in Volkswirtschaftslehre an der Universität St. Gallen. Im Anschluss absolvierte sie dort das PhD-Programm in Volkswirtschaftslehre und Finanzen und war als wissenschaftliche Mitarbeiterin in Forschung und Lehre tätig. Von 2019 bis 2021 forschte sie außerdem an der University of Maryland (USA), gefördert durch ein Stipendium des Schweizerischen Nationalfonds. 2022 schloss Hannah Winterberg ihre Promotion summa cum laude ab. Sie wurde als beste Absolventin ihres Jahrgangs ausgezeichnet und erhielt an der Universität St. Gallen zudem den SMIF-Preis (Stiftung Mensch, Innovation und Forschung) für das beste PhD-Kapitel in quantitativer Volkswirtschaftslehre und Finanzen. Nach ihrem Studium begann sie ihre Tätigkeit als Ökonomin beim Internationalen Währungsfonds zunächst im European und später im Money and Capital Markets Department.

Die Stiftungs juniorprofessur für Banking an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät wird von der Sparkasse KölnBonn gefördert. Ziel ist es, Lehre und Forschung im Finanzwesen nachhaltig zu stärken und den Wissenschafts- und Bildungsstandort Köln weiter zu profilieren. Die Sparkasse KölnBonn stellt dafür über einen Zeitraum von bis zu sieben Jahren jährlich 150.000 Euro zur Verfügung – insgesamt rund eine Million Euro.

MEDIZINISCHE FAKULTÄT



Professorin Dr. med. Dr. phil. Orsolya Friedrich, bisher Fernuniversität in Hagen, hat zum 15. Januar 2026 die W3-Professur für Geschichte und Ethik der Medizin übernommen. Zudem leitet sie das dortige Institut für Geschichte und Ethik der Medizin.

Zuvor hatte die Philosophin und Ärztin eine Professur für Philosophie der Medizin und der Technik an der Fernuniversität in Hagen inne und leitete dort zudem eine Emmy Noether-Forschungsgruppe zum Phänomen der Interaktion in neuen Mensch-Maschine-Interaktionen, gefördert im Fachbereich Philosophie der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Professorin Friedrich beschäftigt sich neben ihren allgemeinen Forschungsschwerpunkten im Bereich der Neuro- und Medizinethik sowie in Philosophie der Medizin mit Themen der künstlichen Intelligenz, Digitalisierung, Mensch-Maschine-Interaktionen und Neurotechnologien, wo sie neben der Emmy Noether Forschungsgruppe an weiteren internationalen, interdisziplinären Verbundprojekten beteiligt ist. In ihrer Lehre verfolgt sie das Ziel, den jeweiligen disziplinären Blick um philosophische, ethische, wissenschaftstheoretische, historische, soziale und kulturelle Perspektiven zu erweitern, um so neue Sichtweisen auf den Menschen sowie seine (medizinische) Lebenswelt zu ermöglichen. Als Dozentin und Mentorin setzt sie sich für Chancen- sowie Gendergerechtigkeit und Förderung von Vielfalt ein.

Ihre Habilitation im Fachgebiet Ethik, Geschichte und Theorie der Medizin erlangte sie 2020 an der LMU München mit einer Arbeit zum Thema »Autonomie – Neurotechnologien: Philosophisch-ethische Untersuchungen eines komplexen Verhältnisses«. Seit 2018 ist

Professorin Friedrich Mitglied der Bayerischen Ethikkommission für Präimplantationsdiagnostik und seit 2023 Mitglied der Zentralen Ethik-Kommission für Stammzellenforschung.

Nach der Approbation als Ärztin im Jahr 2004 promovierte Orsolya Friedrich 2008 in Medizin und schloss 2010 ihre Promotion in Philosophie ab, für die sie ein Promotionsstipendium am Internationalen Zentrum für Ethik in den Wissenschaften in Tübingen (DFG) erhalten hatte. Danach forschte und lehrte sie in den Fachbereichen Medizinethik und Philosophie an der LMU (2008 bis 2019) und am Forschungszentrum Jülich im Bereich Ethik in den Neurowissenschaften (2009 bis 2011). Seit 2019 hatte sie eine Juniorprofessur für Medizinethik und seit 2022 eine Professur für Philosophie der Medizin und der Technik an der Fernuniversität in Hagen inne.



Professor Dr. Alexander Volk hat zum 1. September 2025 seine neue Position als W3-Professor für Familiäre Tumorerkrankungen angetreten. Damit übernimmt er auch die Nachfolge von Professorin Dr. Rita Schmutzler, die seit 2012 Direktorin des Zentrums Familiärer Brust- und Eierstockkrebs an der Uniklinik Köln war. Mit seiner Berufung ist die Erweiterung des Zentrums Familiärer Brust- und Eierstockkrebs und die Gründung des Instituts Familiäre Tumorerkrankungen zum 1. Januar 2026 verbunden.

Professor Volk, Facharzt für Humangenetik, bringt langjährige klinische Erfahrung und wissenschaftliche Expertise auf dem Gebiet erblich bedingter Tumorerkrankungen mit. Zuletzt war er als Leiter der genetischen Beratungsstelle sowie als stellvertretender ärztlicher Leiter des Instituts für Humangenetik am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf tätig. Unter anderem war er maßgeblich am Aufbau des dortigen Zentrums für familiären Brust- und Eierstockkrebs beteiligt und etablierte Spezialsprechstunden für Menschen mit erblicher Tumoprädisposition.

Professor Volk wird an der Uniklinik Köln seine Expertise in die Versorgung von Personen mit erblicher Tumorneigung einbringen und gemeinsam mit seinem Team das Zentrum Familiärer Brust- und Eierstockkrebs weiterentwickeln sowie das klinische Angebot auf weitere Tumore ausdehnen. Zum 1. Januar 2026 wurde an der Uniklinik das Institut Familiäre Tumorerkrankungen gegründet. Ziel des Instituts ist es, eine qualitätsgesicherte und Wissen generierende Versorgung für Menschen mit familiärer Tumorneigung anzubieten sowie die klinische Versorgung und Forschung eng zu verzahnen.

Die wissenschaftliche Arbeit von Alexander Volk konzentriert sich auf die Erforschung mono- und polygen vererbter Erkrankungen, mit einem Schwerpunkt auf der Identifizierung krankheitsrelevanter Gene. Er will insbesondere die bislang wenig erforschten genetischen Grundlagen des Prostatakarzinoms genauer untersuchen und neue Strategien zur Prävention und Versorgung entwickeln. Im Gegensatz zum erblichen Brust- und Eierstockkrebs sind erbliche Faktoren des Prostatakrebses wesentlich schlechter untersucht. Ein zukünftiges Ziel wird es daher sein, für Männer mit einer erblichen Neigung für ein Prostatakarzinom anhand genetischer Befunde eine bessere Risikostratifizierung, eine risikoadaptierte Prävention, Früherkennung und Therapiegestaltung zu erreichen.

Aufgewachsen im Ruhrgebiet, studierte Alexander Volk Humanmedizin an der Universität Bonn und absolvierte Ausbildungs- und Forschungsaufenthalte in der Schweiz und den USA. Nach seiner Facharztausbildung in Köln und Ulm führte ihn sein beruflicher Weg nach Hamburg. Nun kehrt er ins Rheinland zurück.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT



Dr. Mirjam Sarah Brusius ist seit 2026 W2-Professorin am Institut für Ethnologie. In dieser Rolle widmet sie sich dem Ausbau von Forschungs- und Studienprogrammen im Bereich Museum and Heritage Studies, die sich kritisch mit kulturellem Erbe, Mu-

seen und Erinnerungskultur auseinandersetzen. In ihrer Arbeit verbindet sie Ansätze aus der Geschichtswissenschaft, der Anthropologie und der Science und Technology Studies.

Brusius untersucht insbesondere, wie Objekte und Bilder zwischen Europa, dem Nahen Osten und Südasien zirkulieren, wie sie in europäische Museen kamen und welche Fragen sich in Zeiten der Restitution damit verbinden. Ein Schwerpunkt ihrer Forschung liegt auf der Frage, wie die Bewahrung oder Zerstörung von Kulturgütern politisiert wird. Dabei interessiert sie sich zum Beispiel für Museumsdepots als Orte des Bewahrens und Erinnerns. Ihr Ziel ist es, akademische Forschung auch für die Museumspraxis und die breite Öffentlichkeit nutzbar zu machen.

Vor ihrem Wechsel nach Köln war Brusius an zahlreichen internationalen Institutionen tätig. Sie forschte unter anderem am Deutschen Historischen Institut London, an der Harvard University, der University of Oxford sowie am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte in Berlin. Zudem war sie als Gastprofessorin an der École Normale Supérieure in Paris tätig und leitete Projekte zur Rückgabe von Kulturgütern (Restitution) in Zusammenarbeit mit dem Maria Sibylla Merian Institute in Ghana.

Nach ihrem Studium in Berlin und der Promotion an der University of Cambridge schloss sie 2025 ihre Habilitation in Frankreich ab. Für ihre Arbeit, die oft in enger Kooperation mit Fachleuten aus dem Globalen Süden entsteht, erhielt sie unter anderem den renommierten Dan David Prize, derzeit der weltweit größte Geschichtspreis. Neben ihrer Lehrtätigkeit ist sie Mitglied in internationalen Fachverbänden und vermittelt ihre Themen regelmäßig in nationalen und internationalen Medien.



Professorin Dr. Meike Hopp ist zum 1. Dezember 2025 zur W2-Professorin am Institut für Digital Humanities ernannt worden. Die Kunst-

historikerin hat seit 2019 das Fachgebiet Digitale Provenienzforschung am Institut für Kunstwissenschaft und Historische Urbanistik der Technischen Universität Berlin geleitet. Mit ihrer Berufung an die Universität zu Köln wird Professorin Hopp zeitgleich ihr auf zunächst fünf Jahre befristetes Amt als Vorständin des Deutschen Zentrum Kulturgutverluste (DZK) antreten.

Durch die Kooperation zwischen dem DZK und der Universität zu Köln im Rahmen der neu eingerichteten Professur wird die fachliche Expertise bei der Entwicklung und Erforschung digitaler Praktiken in den Geisteswissenschaften erheblich gestärkt und deren Relevanz für Wissenschaft, Kultur und Gesellschaft ausgedehnt.

Im Fokus steht dabei die Verbindung von praktischer Anwendung und wissenschaftlicher Reflexion zur Erschließung neuer Perspektiven für die kulturwissenschaftliche Forschung und die nachhaltige Sicherung des Kulturerbes unter den Bedingungen der digitalen Gesellschaft. Die systematische Reflexion über die Eigenschaften und Auswirkungen digitaler Methoden sichert dabei die wissenschaftliche Qualität und gewährleistet, dass die digitale Transformation der Geisteswissenschaften auf fundierten Grundlagen erfolgt. Auf diese Weise bereichert Hopp die Expertise der Universität zu Köln im Bereich der Digitalisierung der Wissenschaften. Die Universität sieht die Kooperation zudem als wichtigen Beitrag im Rahmen des Transfers in die Gesellschaft.

Meike Hopp studierte Kunstgeschichte, Theaterwissenschaft und Klassische Archäologie an der Ludwig-Maximilians-

Universität München und wurde dort 2012 mit einer vielfach rezipierten Dissertation zum Kunsthandel im Nationalsozialismus promoviert. Ab 2009 forschte und lehrte sie am Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, wo sie mehrere Projekte zur Provenienz- und Kunstmarktforschung leitete – unter anderem in Kooperation mit der Staatlichen Graphischen Sammlung München. 2018 erhielt sie ein Fellowship des Exzellenzclusters TOPOI an der TU Berlin, wo sie seit 2019 eine Juniorprofessur innehat. Sie hat dort das Fachgebiet Digitale Provenienzforschung am Institut für Kunstwissenschaft und Historische Urbanistik geleitet.

Hopp war von 2018 bis 2025 Vorsitzende des Arbeitskreises Provenienzforschung e.V. und seit 2022 Vorsitzende des Kuratoriums der Stiftung Deutsches Zentrum Kulturgutverluste. Am 1. April 2025 wurde sie vom Stiftungsrat zur neuen Vorständin des DZK berufen.

MATHEMATISCH-NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT



Privatdozentin Dr. Jana Börner ist seit dem 1. Oktober 2025 W2-Professorin für Angewandte Geophysik am Institut für Geophysik und Meteorologie. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Entwicklung und Anwendung elektrischer und elektromagnetischer Methoden zur Charakterisierung und Überwachung des Untergrunds, insbesondere reaktiver Systeme bei der Untergrundspeicherung, hydrothermalen

Prozesse und geothermischer Reservoirs. Methodisch verbindet Börner Labor-, Feld- und Modellierungsansätze, um zeitabhängige Gesteins-Fluid-Wechselwirkungen physikalisch zu erfassen. In Köln möchte sie Forschung und Lehre an der Schnittstelle von angewandter Geophysik, Energiewende und Erdsystemforschung weiter ausbauen. Ihre Arbeit ist eng mit dem universitären Forschungsschwerpunkt Intelligent Methods for Earth System Sciences (IMfESS) verknüpft. Dort trägt sie zur Integration experimenteller Daten, numerischer Modellierung und multiphysikalischer Sensitivitätsanalysen in der Erdsystemforschung bei.

Jana Börner studierte Geophysik an der TU Bergakademie Freiberg und absolvierte Forschungsaufenthalte unter anderem an der ETH Zürich. 2016 promovierte sie in Freiberg zu elektrischen Phänomenen bei CO₂-Gesteins-Wechselwirkungen unter Reservoirbedingungen. Ihre Habilitation schloss sie 2024 mit der Schrift »Geophysics for the Evaluation of Reactive Systems« ab. Nach mehreren Stationen als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Postdoktorandin leitete sie ab 2019 das Petrophysik-Labor der TU Bergakademie Freiberg. Ihre Forschung wurde national und international vielfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Karl-Zoeppritz-Preis der Deutschen Geophysikalischen Gesellschaft (DGG), dem Gerald-W.-Hohmann-Career-Achievement-Award sowie dem Early Career Scientist Award der International Union of Geodesy and Geophysics. Für ihr besonderes Engagement in der Lehre erhielt sie 2025 den Gerhard-Müller-Preis der DGG.



Dr. Daniel Wehner, bisher Max-Planck-Institut für die Physik des Lichts und Max-Planck-Zentrum für Physik und Medizin in Erlangen, wurde zum W2-Professor für Regenerationsbiologie am Institut für Zoologie ernannt.

Er erforscht die Fähigkeit des Zebraärbings (auch Zebrafisch genannt), nach Rückenmarksverletzungen Nervenbahnen zu regenerieren und die Bewegungsfunktion wiederherzustellen. Beim Menschen führen Rückenmarksverletzungen hingegen zu dauerhaften sensomotorischen und autonomen Dysfunktionen wie Lähmungen, da durchtrennte Nervenfasern (Axone) nicht nachwachsen. Trotz jahrzehntelanger Forschung existiert keine wirksame Therapie, die die Regeneration von Axonen im zentralen Nervensystem ausreichend fördern kann.

Das Ziel von Wehners Forschung ist es deshalb, die Mechanismen der natürlichen Rückenmarksregeneration bei Zebraärbingen zu entschlüsseln und dieses Wissen für die Entwicklung therapeutischer Ansätze zur Förderung der Regeneration beim Menschen zu nutzen. Hauptaugenmerk legt Wehner auf die Identifizierung von Unterschieden des sich nach Verletzung bildenden Wundgewebes zwischen Zebraärbing und Säugetier. Zu diesem Zweck entwickelt er beispielsweise innovative humanisierte Fischmodelle, mit deren Hilfe im Hochdurchsatzverfahren neue Wirkstoffe zur Reparatur des Rückenmarks identifiziert werden sollen.

Wehner studierte Bio- und Nanotechnologien an der Fachhochschule Südwestfalen in Iserlohn sowie Medical Biotechnology an der Abertay University in Dundee (Vereinigtes Königreich). Er promovierte an der Technischen Universität Dresden und der Universität Ulm zum Thema Gliedmaßen-Regeneration im Zebraärbing. Nach Forschungsaufenthalten an der University of Edinburgh (Vereinigtes Königreich) und der Technischen Universität Dresden zum Thema der Regeneration des zentralen Nervensystems gründete er seine eigene Forschungsgruppe »Neuroregeneration« am Max-Planck-Institut für die Physik des Lichts und am Max-Planck-Zentrum für Physik und Medizin in Erlangen. Für seine wissenschaftlichen Beiträge zum Thema der Regenerationsbiologie erhielt er 2024 den Hilde-Mangold-Wissenschaftspreis der Gesellschaft für Entwicklungsbiologie und den Rising Star Award der International Society for Regenerative Biology.



Professorin Dr. Kathrin Wimmer ist seit Oktober W3-Professorin für experimentelle Kernphysik. Zuvor war sie als Wissenschaftlerin am GSI Helmholtzzentrum für Schwerionenforschung tätig.

Ihre Forschung befasst sich mit der experimentellen Untersuchung exotischer Atomkerne. Dabei nutzt sie insbesondere Gammaskopie und direkte Kernreaktionen mit seltenen Isotopenstrahlen, um Informationen über Schalenstruktur, Form und Symmetrieeigenschaften von

Atomkernen zu gewinnen. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Entwicklung und Anwendung neuartiger Detektorsysteme an großen internationalen Beschleunigeranlagen, wobei sie insbesondere diamantbasierte Detektorsysteme einsetzt. Für diese Arbeit wurde sie 2021 vom Europäischen Forschungsrat mit einem ERC Consolidator Grant ausgezeichnet.

Kathrin Wimmer studierte von 2002 bis 2007 Physik an der Ludwig-Maximilians-Universität München und promovierte von 2007 bis 2010 an der Technischen Universität München. Es folgten Stationen als Postdoktorandin am National Superconducting Cyclotron Laboratory in den USA sowie als Assistant Professor an der Central Michigan University. Von 2014 bis 2019 war sie als Lecturer an der Universität Tokio (Japan) tätig. Anschließend arbeitete sie von 2019 bis 2021 als Ramón-y-Cajal-Fellow am spanischen Nationalen Forschungsrat (CSIC) in Madrid (Spanien). Seit 2021 ist sie beim GSI Helmholtzzentrum aktiv. 2023 habilitierte sie sich an der Universität Heidelberg.



Mehr Infos
gibt es hier.



JEDER TROPFEN ZÄHLT.

Termin machen. Blut spenden. Leben retten.

AKÜDO

Akademischer Übersetzungs- und Dolmetscherdienst

Zülpicher Straße 197 · 50937 Köln · 0221 / 28 29 835 · www.akuedo.de





MEDIZINISCHE
FAKULTÄT

Privatdozentin Dr. med. Stefanie Nada Brunner, Klinik und Poliklinik für Allgemein-, Viszeral, Tumor- und Transplantationschirurgie, ist die *venia legendi* für Viszeralchirurgie erteilt worden.

Privatdozent Dr. rer. nat. Jörg Isensee, Klinik für Anästhesiologie und Operative Intensivmedizin, ist die *venia legendi* für Molekulare Medizin erteilt worden.

Privatdozent Dr. med. Tilmann Thomas Kramer, Abteilung für Innere Medizin und Kardiologie - CuraMed Privatklinik Stillachhaus, Oberstdorf, ist die *venia legendi* für Innere Medizin erteilt worden (Habilitation über Klinik und Poliklinik für Innere Medizin III).

Privatdozentin Dr. med. Jeany Qiuchen Lammert, Zentrum für Augenheilkunde, ist die *venia legendi* für Augenheilkunde erteilt worden.

Privatdozent Dr. med. Hendrik Dapper, Klinik und Poliklinik für Radioonkologie, Cyberknife- und Strahlentherapie, ist die *venia legendi* für Radioonkologie und Strahlentherapie erteilt worden (Umhabilitation).

AUSZEICHNUNGEN UND EHRENÄMTER

WIRTSCHAFTS- UND SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT



Professorin Dr. Anne Burmeister und **Sylwia Bialek-Gregory**, Ph.D. wurden 2025 vom Wirtschafts-

magazin Capital in die Liste der vierzig herausragendsten Talente (Top 40 unter 40) in der Kategorie Gesellschaft aufgenommen. Professorin Dr. Anne Burmeister ist seit 2023 Inhaberin des Lehrstuhls für Organisational Behaviour an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät.

Ihre umfassende Expertise im Bereich Verhalten in Organisationen spiegelt sich in ihren Forschungsschwerpunkten zu Wissenstransferprozessen und sozialen Interaktionen am Arbeitsplatz wider. Ihr Fokus auf Diversität und Inklusion, unter anderem alternde und altersgemischte Belegschaften, rückt sie ins Zentrum aktueller Entwicklungen im Hinblick auf Managementstrategien zu sich wandelnden Belegschaften. Gemeinsam mit ihrem Kollegen Professor Dr. Dirk Sliwka verantwortet sie das Cologne Evidence-to-Action Lab (CEAL), dessen Ziel es ist, die Arbeitswelt durch experimentelle Erkenntnisse, die in und mit Organisationen gewonnen werden, zu verbessern.

Sylwia Bialek-Gregory ist seit September 2025 wissenschaftliche Geschäftsführerin des Energiewirtschaftlichen Instituts an der Universität zu Köln (EWI) und verantwortet die strategische und inhaltliche Weiterentwicklung des Instituts.

Sie promovierte in Volkswirtschaftslehre an der Goethe-Universität Frankfurt. Im Anschluss war sie an der New York University im Bereich Umwelt und Energie tätig, zunächst als Postdoktorandin und später als Volkswirtin. Danach wechselte sie in den wissenschaftlichen Stab des Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung (»Wirtschaftsweise«) und war in leitender Funktion zunächst für den Bereich Mikroökonomik und später für die Themen

Öffentliche Finanzen und Produktivität verantwortlich. Ihre Forschungsinteressen liegen insbesondere in der optimalen Ausgestaltung der Energiemärkte sowie der ökonomischen Bewertung von Politikinstrumenten.

RECHTSWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT



Professorin Dr. Johanna Hey, Direktorin des Instituts für Steuerrecht, ist als Mitglied in den Kronberger Kreis aufgenommen worden.

Als wissenschaftlicher Beirat der Stiftung Marktwirtschaft gibt der Kronberger Kreis in zahlreichen Publikationen wissenschaftlich fundierte Antworten auf Herausforderungen der deutschen und europäischen Wirtschaftspolitik. Der Kronberger Kreis wurde 1982 auf Initiative von Wolfram Engels von Wirtschafts- und Juraprofessoren in Kronberg im Taunus gegründet.



Professorin Dr. Dr. h.c. Dr. h.c. Angelika Nußberger, M.A., ist in die Royal Academy of Morocco aufgenommen worden, wo sie am 3. Dezember ihre Antrittsvorlesung gehalten hat.

Die Akademie ist eine öffentliche Einrichtung mit rechtlicher und finanzieller Autonomie. Die Akademie umfasst 60 Mitglieder, von denen 30 ordentliche Mitglieder marokkanischer Staatsangehörigkeit und 30 assoziierte Mitglieder anderer Nationalitäten sind.



Professorin Dr. Dr. Frauke Rostalski, Lehrstuhl für Strafrecht, Strafprozessrecht, Rechtsphilosophie und Rechtsvergleichung,

hat für ihr Buch »Die vulnerable Gesellschaft« den Jürgen-Prölss-Preis erhalten.

Der Preis zeichnet die wissenschaftlichen Leistungen einer Juristin oder eines Juristen in deutscher Sprache in einem außerjuristischen Themenbereich aus. In Betracht kommen insbesondere die Bereiche der europäischen oder außereuropäischen Kulturen, der Philosophie, der Religions-, der Literatur- und der Geschichtswissenschaften sowie weitere geisteswissenschaftliche Disziplinen. Der Preis soll an Jürgen Prölss (1939-2012), Professor für Bürgerliches Recht und Versicherungsrecht an der Freien Universität Berlin, erinnern.



Professorin Dr. Indra Spiecker gen. Döhm, LL.M. (Georgetown University), Lehrstuhl für das Recht der Digitalisierung, ist in den

Wissenschaftlichen Arbeitskreis für Regulierungsfragen (WAR) der Bundesnetzagentur berufen worden.

Der WAR berät die Bundesnetzagentur in voller Unabhängigkeit in Fragen von allgemeiner regulierungspolitischer Bedeutung. Die Ergebnisse seiner Beratungen teilt er der Bundesnetzagentur in Form öffentlich verfügbarer Stellungnahmen mit. Zur Tätigkeit der Bundesnetzagentur hat der WAR Leitlinien für die Regulierungspolitik entwickelt.

Der WAR ist interdisziplinär aus Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern verschiedener Fachgebiete zusammengesetzt, die Relevanz für die Tätigkeit der Bundesnetzagentur haben. Dabei werden über Fachgrenzen hinweg die rechtlichen, ökonomischen und technischen Dimensionen der Tätigkeit der Bundesnetzagentur beleuchtet.



Dr. Erin Pobjie, ehemalige Doktorandin an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, ist mit dem New Authors Book Award 2025

des American Branch of the International Law Association (ABILA) ausgezeichnet worden.

Ihre von Professor Dr. Dr. h.c. Dr. h.c. Claus Kreß, LL.M. (Cambridge) betreute Dissertation trägt den Titel »Prohibited

Force - The Meaning of »Use of Force« in International Law« und ist auch als Open Access-Publikation verfügbar.

Dr. Pobjie ist Senior Fellow of Space am International Institute for Strategic Studies in Berlin sowie Senior Research Affiliate am Max-Planck-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht in Heidelberg.

MEDIZINISCHE FAKULTÄT



Professor Dr. Stephan Baldus, Direktor der Klinik für Kardiologie im Herzzentrum der Uniklinik Köln, ist unter anderem für seine

Pionierleistungen in der Erforschung von Krankheitsmechanismen entzündlicher Gefäßerkrankungen (Arteriosklerose) und der interventionellen Herzklappentherapie mit dem Preis der Fritz-Acker-Stiftung ausgezeichnet worden.

Bei der Preisverleihung im Rahmen der Kuratoriumssitzung der Deutschen Herzstiftung gab Professor Baldus ein Update zur Nationalen Herz-Allianz und der Dringlichkeit einer Nationalen Herzkreislauf-Strategie angesichts einer weiterhin viel zu hohen Herz-Kreislauf-Mortalität in Deutschland.

Der Preis wird gemeinsam von der Deutschen Herzstiftung und der Deutsche Gesellschaft für Kardiologie – Herz- und Kreislaufforschung e.V. (DGK) verliehen. Es werden herausragende Leistungen in der medizinischen Forschung – insbesondere im Bereich der Herzleiden – geehrt.



Privatdozent Dr. Hormos Dafsari von der Klinik für Kinder- und Jugendmedizin der Uniklinik Köln wurde mit dem dies-

jährigen Wissenschaftspreis der Gesellschaft für Neuropädiatrie ausgezeichnet.

In der prämierten Studie, die im Fachjournal Autophagy veröffentlicht wurde, untersuchte Dr. Dafsari gemeinsam mit Kollaborationspartnern am King's College London (KCL), University College London (UCL) und Max-Planck-Institut für Biolo-



PHILOSOPHISCHE
FAKULTÄT

Privatdozent Dr. Christian J. Feldbacher-Escamilla, Philosophisches Seminar, wurde die *venia legendi* für Philosophie verliehen.

Privatdozentin Dr. Nathalie Kónya-Job, Institut für deutsche Sprache und Literatur II, wurde die *venia legendi* für Neuere deutsche Literaturwissenschaft und Literatur- und Mediendidaktik verliehen.



MATHEMATISCH-NATUR-
WISSENSCHAFTLICHE
FAKULTÄT

Privatdozentin Dr. Kathrin Lampert, Institut für Zoologie, wurde zur außerplanmäßigen Professorin ernannt.

Privatdozent Henning Fenselau, Ph.D., Exzellenzcluster für Alternsforschung CECAD, wurde die *venia legendi* für Biologie erteilt.

Privatdozentin Daniela Ristova, Ph.D., Institut für Pflanzenwissenschaften, wurde die *venia legendi* für Biologie erteilt.

Privatdozent Dr. Marc Christian Zimmermann, Abteilung Mathematik, wurde die *venia legendi* für Mathematik erteilt.

gie des Alterns (MPIAGE) die Rolle des Autophagie-Verknüpfungsproteins EPG5 bei der neuronalen Hyperexzitabilität und Epileptogenese mit Translation zur seltenen Erkrankung Vici-Syndrom. Diese Krankheit gehört zu den angeborenen Störungen der Autophagie, einem defekten zellulären Recycling von Proteinen und Organellen.

Die Arbeit leistete einen wichtigen Beitrag zum Verständnis seltener neurogenetischer Erkrankungen und eröffnet zugleich neue Perspektiven für die Entwicklung zielgerichteter, individualisierter Therapien. Mit dem Preis würdigt die Gesellschaft für Neuropädiatrie die herausragende Leistung von Dr. Dafsari, der nicht nur wegweisend zum pathophysiologischen Verständnis des Vici-Syndroms beigetragen hat, sondern auch die wissenschaftlichen Erkenntnisse in die therapeutische Anwendung überführt hat.



Privatdozent Dr. Henning Grüll, Oberarzt und Physician-Scientist am Institut für Virologie der Uniklinik Köln, erhält

das diesjährige Exzellenzstipendium der Else Kröner-Fresenius-Stiftung. Das zweijährige Stipendium für herausragend qualifizierte Ärztinnen und Ärzte unterstützt die Forschung von Dr. Grüll zur antikörpervermittelten Immunität gegen HIV mit einer Fördersumme von 350.000 Euro.

Neutralisierende Antikörper sind eine vielversprechende neue Option zur Therapie und Prävention der HIV-Infektion. Trotz ihrer vergleichsweise langen Halbwertszeit müssen die aufwendig hergestellten Proteine in regelmäßigen Abständen per Infusion oder Injektion verabreicht werden.

Ein Forschungsschwerpunkt von Dr. Grüll liegt daher auf der Untersuchung innovativer Strategien, die eine körpereigene Ausbildung antiviral wirksamer Antikörper ermöglichen. Ein Ansatz dafür sind Adeno-assoziierte Viren (AAV), die durch einmalige Einführung von Gensequenzen in den Körper anhaltend hohe Wirkspiegel kodierter Proteine aufrechterhalten können. Dr. Grüll wird nun er-

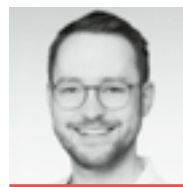
forschen, wie AAVs für eine antikörpervermittelte Kontrolle von HIV eingesetzt werden können. Durch die Ausbildung hoch-effektiver Antikörper könnte die AAV-Technologie langwirksame Strategien zur Behandlung und Verhinderung von Infektionskrankheiten ermöglichen.



Professor Dr. Michael Hallek bleibt Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesärztekammer. Einstimmig bestätigten die WB-Mitglieder in ihrer 111. Plenarversammlung am 29. November 2025 den Direktor der Klinik I für Innere Medizin und des Centrums für Integrierte Onkologie an der Uniklinik Köln in seinem Amt.

Im Wissenschaftlichen Beirat der Bundesärztekammer arbeiten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus verschiedenen Fachgebieten der Medizin interdisziplinär zusammen. Aufgabe des Wissenschaftlichen Beirats ist die Beratung des Vorstands der Bundesärztekammer zu medizinisch-wissenschaftlichen Fragen, die insbesondere bei der Vorbereitung und Durchführung von Gesetzen und der ärztlichen Berufsausübung auftreten.

Die Arbeitsgruppe hat untersucht, ob eine künstliche Intelligenz bei der Auswertung von EKGs akute Herzinfarkte zuverlässiger erkennen kann als die herkömmliche ärztliche Beurteilung. Im Mittelpunkt der Forschung stand die Frage, ob ein KI-Modell dabei helfen kann, akute Koronarverschlüsse – also plötzliche Verschlüsse von Herzkranzgefäßen – schneller und sicherer zu erkennen, um rechtzeitig eine lebensrettende Notfallkoronarangiographie einzuleiten.



Dr. Sascha Macherey-Meyer aus der Arbeitsgruppe Klinische Kardiologie und Intensivmedizin der Klinik III für Innere Medizin im Herzzentrum der Uniklinik wurde für eine von ihm geleitete Studie mit dem Forschungsförderpreis 2025 der Hans und Gertie-Fischer Stiftung ausgezeichnet.

Die Arbeitsgruppe hat untersucht, ob eine künstliche Intelligenz bei der Auswertung von EKGs akute Herzinfarkte zuverlässiger erkennen kann als die herkömmliche ärztliche Beurteilung. Im Mittelpunkt der Forschung stand die Frage, ob ein KI-Modell dabei helfen kann, akute Koronarverschlüsse – also plötzliche Verschlüsse von Herzkranzgefäßen – schneller und sicherer zu erkennen, um rechtzeitig eine lebensrettende Notfallkoronarangiographie einzuleiten.

Die Studie zeigte, dass KI-gestützte EKG-Interpretation das Potenzial haben, auch schwer erkennbare Herzinfarkte frühzeitig zu identifizieren. Ob sich dieser Vorteil auch im klinischen Alltag bestätigt und zu besseren Behandlungsergebnissen führt, soll nun in prospektiven Studien weiter untersucht werden. Die Arbeit wurde im Dezember 2025 im Deutschen Ärzteblatt veröffentlicht.



Dr. Moritz Wegner, Oberarzt in der Klinik und Poliklinik für Gefäßchirurgie, ist für seine Forschungsarbeit »The Characterization of Polymers That Mimic the Aortic Wall's Mechanical Properties and Their Suitability for Use in the 3D Printing of Aortic Phantoms« mit dem Wissenschaftspreis der Deutschen Gesellschaft für Gefäßchirurgie und Gefäßmedizin (DGG) geehrt worden.

In der Studie untersuchte er gemeinsam mit der Deutschen Sporthochschule Köln acht verschiedene Polymere auf ihre Eignung für den 3D-Druck realitätsnaher Aortenmodelle. Drei Materialien zeigten vergleichbare mechanische Eigenschaften wie natürliches Aortengewebe und können künftig für die Ausbildung, Simulation und präoperative Planung in der Gefäßchirurgie genutzt werden. Das Nachfolgeprojekt befasst sich mit der Entwicklung eines Perfusionsmodells der Aorta. Der Wissenschaftspreis der DGG ist mit 4.000 Euro dotiert und wird jährlich für herausragende experimentelle oder klinische Forschung vergeben.

Die Studie zeigte, dass KI-gestützte EKG-Interpretation das Potenzial haben, auch schwer erkennbare Herzinfarkte frühzeitig zu identifizieren. Ob sich dieser Vorteil auch im klinischen Alltag bestätigt und zu besseren Behandlungsergebnissen führt, soll nun in prospektiven Studien weiter untersucht werden. Die Arbeit wurde im Dezember 2025 im Deutschen Ärzteblatt veröffentlicht.

MATHEMATISCH-NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Juniorprofessor Dr. Urban Seifert vom Institut für Theoretische Physik und Dr. Linus Kalvelage vom Geographischen Institut wurden zum 1. Januar 2026 als neue Mitglieder in das Junge Kolleg der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste aufgenommen. Das Junge Kolleg ist ein Förderprogramm. Die Aufnahme gilt für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in einer frühen Karrierephase und Kunstschaffende als besondere Anerkennung. Das Junge Kolleg bietet nicht nur ein jährliches Stipendium in Höhe von 10.000 Euro, das Freiräume für eigene Projekte schafft, sondern auch die Möglichkeit, sich mit exzellenten Nachwuchskräften und etablierten Kolleginnen und Kollegen aus Wissenschaft und Kunst zu vernetzen.



Juniorprofessor Dr. Urban Seifert erforscht theoretisch sogenannte Quantenmaterialien – Zustände der Materie, deren außergewöhnliche Eigenschaften direkt aus dem quantenmechanischen Verhalten ihrer mikroskopischen Bausteine hervorgehen. Diese Materialien stellen nicht nur das Verständnis der Physik vieler wechselwirkender Teilchen vor neue Herausforderungen, sondern bieten auch großes Potenzial für technologische Innovationen. Ziel seiner Forschung ist es zu verstehen, wie sich Quantenmaterie gezielt realisieren und kontrollieren lässt. Dabei modelliert sein Team einerseits sogenannte Moiré-

Materialien, bei denen durch verdrehte Stapelung atomar dünner Schichten verstärkte Elektronenwechselwirkungen entstehen. Andererseits untersucht er, wie Quantenmaterialien durch ultraschnelle Lichtpulse manipuliert werden können. Beide Ansätze werden kombiniert, um neue lichtinduzierte Zustände der Materie zu entdecken.



Dr. Linus Kalvelage untersucht, wie regionale nachhaltige Transformationen in unterschiedlichen Kontexten gestaltet werden können, während globale makrostrukturelle Verschiebungen die Handlungsspielräume lokaler Akteure beeinflussen. Mit einem multiskalaren wirtschaftsgeographischen Ansatz erforscht er die Wechselwirkungen zwischen geopolitischen Dynamiken, der Neuordnung globaler Wirtschaftsströme und regionalen Transformationspfaden. Im Zentrum seiner Forschung steht die Frage, wie neue Energiesysteme und ein nachhaltiges Ressourcenmanagement grüne Entwicklungspfade insbesondere in peripheren Räumen fördern können. Empirisch konzentriert er sich dabei auf regionale Transformationen im Globalen Süden und im Rheinischen Revier. Seine Arbeit trägt sowohl zur theoretischen Weiterentwicklung als auch zum Politiktransfer bei und verortet sich in Debatten der Nachhaltigkeitstransition, politischen Ökonomie, politischen Geographie und Entwicklungsforschung.

Seit 1901 stehen die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften für exzellente Lehre, relevante Forschung und den Dialog mit Gesellschaft, Wirtschaft und Politik. Getreu des Leitmotivs: Today's ideas. Tomorrow's impact. Dieses Jubiläum feiern wir 2026 mit vielfältigen Aktivitäten, unter anderem einer öffentlichen Vortragsreihe ab 5. Mai, die aktuelle Fragen aus Wirtschaft, Politik und Gesellschaft verständlich und interdisziplinär beleuchtet.

Seit 1901 stehen die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften für exzellente Lehre, relevante Forschung und den Dialog mit Gesellschaft, Wirtschaft und Politik. Getreu des Leitmotivs: Today's ideas. Tomorrow's impact. Dieses Jubiläum feiern wir 2026 mit vielfältigen Aktivitäten, unter anderem einer öffentlichen Vortragsreihe ab 5. Mai, die aktuelle Fragen aus Wirtschaft, Politik und Gesellschaft verständlich und interdisziplinär beleuchtet.

jetzt dabei sein

DRITTMITTEL UND FÖRDERGELDER

Zwei Sonderforschungsbereiche an der Universität zu Köln werden verlängert

Der Sonderforschungsbereich (SFB) 1310 »Vorhersagbarkeit in der Evolution« und der SFB/Transregio 228 »Zukunft im ländlichen Afrika« werden vier weitere Jahre von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert. Zusammengefasst erhalten die bewilligten SFBs in dieser Förderperiode Mittel inklusive einer Programmpauschale in Höhe von etwa 27,5 Millionen Euro, wovon rund 16,1 Millionen Euro an der Universität zu Köln zur Verfügung stehen. Die übrigen Mittel gehen an die Partnerstandorte.

Die Evolutionsbiologie befasst sich traditionell mit der Rekonstruktion vergangener Prozesse und mit Verwandtschaftsbeziehungen zwischen Spezies über lange Zeiträume. Der **SFB 1310 Vorhersagbarkeit in der Evolution** untersucht, wie zukünftige Evolutionsprozesse zumindest kurzfristig vorhergesagt werden können. Der SFB erforscht dabei Systeme, die sich besonders schnell entwickeln: Mikroben, Viren, Immunsysteme und Krebszellen. So sollen Vorhersagemethoden für wichtige Prozesse in diesen Systemen erarbeitet werden, darunter die Evolution von Arzneimittelresistenzen, die Evolution menschlicher Grippe- und SARS-CoV-2-Viren und die Antwort unserer Immunsysteme.

Der SFB 1310 wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft in den nächsten vier Jahren mit etwa 14,4 Millionen Euro gefördert. Sprecher des Sonderforschungsbereichs ist der Physiker Professor Dr. Michael Lässig von der Universität zu Köln. Neben der Universität zu Köln mit der Uniklinik sind außerdem die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf sowie Partnerinstitutionen in Bonn, Jena, New York, Paris und Wageningen (Niederlande) beteiligt.

Vor dem Hintergrund rasch voranschreitender Globalisierung und immer deutlicher spürbarer Konsequenzen des globalen Klimawandels untersucht der **SFB/Transregio 228 Zukunft im ländlichen Afrika: Zukunft-Machen und sozial-ökologische Transformation**, wie

zukunftsgerichtete Prozesse der Agrarintensivierung, der Infrastrukturerstellung (etwa Straßen, Staudämme, Geothermie-Kraftwerke) und der Ausdehnung von Naturschutzgebieten im ländlichen Raum Afrikas verhandelt werden. Die Forscher*innen aus der Geografie, der Ethnologie, den Agrarwissenschaften sowie weiteren Disziplinen (etwa Geschichte, Virologie, Botanik) analysieren, wie sich unterschiedliche Vorstellungen von Zukunft auf den Landnutzungswandel auswirken. Besonderes Augenmerk richten sie dabei auch auf nicht vorhersehbare Entwicklungen wie Dürren, gewaltsame Konflikte und politische Krisen, die für weite Teile des ländlichen Afrikas weiterhin zentrale Probleme der Planbarkeit mit sich bringen. Im Fokus stehen Gebiete im östlichen und südlichen Afrika.

Die DFG wird den SFB/Transregio 228 in den nächsten vier Jahren mit insgesamt etwa 13,1 Millionen Euro fördern. Die Sprecherhochschule ist in der dritten Förderperiode die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, nachdem die Universität zu Köln in der aktuell laufenden zweiten Förderperiode Sprecherhochschule war.

Beteiligt an diesem Verbundprojekt sind außerdem das Bonn International Centre for Conflict Studies (BICC), das German Institute of Development and Sustainability (IDOS), die Charité an der Humboldt-Universität in Berlin, das Museum Futurium in Berlin, die Universität Potsdam und die University of the Western Cape (Südafrika) sowie zahlreiche Kooperationspartner im östlichen und südlichen Afrika.

Jane Reznick erhält »Proof of Concept«-Förderpreis des ERC

Dr. Jane Reznick, Principal Investigator am Exzellenzcluster für Altersforschung CECAD, erhält für ihr Forschungsprojekt **From Naked Mole-Rat to Preclinical Pig: Advancing a Regenerative Factor for Myocardial Infarction (NEWHEART)** eine »Proof of Concept«-Förderung des Europäischen Forschungsrates (ERC). Mit

dieser Förderlinie wird das kommerzielle oder gesellschaftliche Potenzial eines laufenden oder abgeschlossenen ERC-Projekts erkundet. Die Förderung durch den Proof of Concept erfolgt als fixe Pauschale von 150.000 Euro.

NEWHEART erforscht einen neuen Ansatz, der das Potenzial hat, die Therapie nach Herzinfarkten zu verbessern. Das Projekt prüft zudem, ob die neue Methode sowohl klinisch durchführbar als auch kommerziell tragfähig ist. Es knüpft an Reznicks Projekt »Naked Mole-Rats to Mice: Metabolic Reprogramming to Prevent Ischaemic Injury« an, für das sie einen ERC Starting Grant erhalten hatte.

Herz-Kreislauf-Erkrankungen sind weltweit die häufigste Todesursache. Ein Herzinfarkt führt zum dauerhaften Verlust von Herzmuskelzellen, Vernarbungen des Gewebes und zum Fortschreiten einer Herzinsuffizienz. Aktuelle Therapien beschränken sich in erster Linie darauf, Schäden zu begrenzen und Symptome zu lindern, können jedoch verlorenen Herzmuskel nicht ersetzen oder das Herz regenerieren.

Jane Reznick und ihr Team haben herausgefunden, dass der Nacktmull als einziges erwachsenes Säugetier sein Herz selbst reparieren kann. Nach einer Verletzung verschwinden Narben, neue Herzmuskelzellen wachsen nach und die Herzfunktion wird wiederhergestellt. Diese einzigartige Fähigkeit des Nacktmulls bietet eine Gelegenheit, Faktoren zu entdecken, die auch die Regeneration des erwachsenen menschlichen Herzens fördern.

Die Forschenden haben beim Nacktmull ein bisher nicht charakterisiertes, durch Verletzungen aktiviertes Protein aus der extrazellulären Matrix identifiziert. Die extrazelluläre Matrix ist das Gerüst der Zellen im Körper. Sie gibt dem Gewebe Form und Stabilität und sendet Signale, die beeinflussen, wie sich Zellen verhalten, wachsen oder reparieren. Bei Verabreichung des speziellen Nacktmull-Proteins an Mäuse nach einem Herzinfarkt zeigte sich im Labor eine re-

generative Wirkung und die Bildung von Narbengewebe wurde gehemmt. Im Projekt NEWHEART wird dieser Ansatz für eine Therapie nach Herzinfarkten beim Menschen weiterentwickelt. Die Therapie soll dem Herzen helfen, neue Herzmuskelzellen zu produzieren, die Bildung von Narbengewebe zu bremsen und die natürlichen Reparaturprozesse besser zu steuern.

Debora Gerstenberger erhält ERC Consolidator Grant

Professorin Dr. Debora Gerstenberger vom Historischen Institut der Universität zu Köln, Abteilung für Iberische und Lateinamerikanische Geschichte, erhält einen Consolidator Grant des Europäischen Forschungsrates (ERC). Ihr Projekt **Wired History. Computers, Humans, and the Making of Latin American Futures (1950s–2000s) (WIRED)** wird über fünf Jahre mit zwei Millionen Euro gefördert. Es erforscht die Wechselwirkungen zwischen Mensch und Maschine sowie zwischen Technologie und Gesellschaft anhand der Nutzung von Computertechnik in Lateinamerika in unterschiedlichen regionalen und historischen Kontexten. Mit den ERC Consolidator Grants werden exzellente Wissenschaftler*innen gefördert, die damit eine eigene unabhängige Arbeitsgruppe aufbauen und sich fachlich weiter konsolidieren können.

Von den 1950er bis zu den 2000er Jahren war Lateinamerika nicht nur durch Computerimporte, sondern auch durch bemerkenswerte Kreativität, Innovation und lokal entwickelte Computerprojekte geprägt. Das Projekt WIRED widmet sich der Frage, wie Menschen und digitale Computer gemeinsam unterschiedliche Zukunftsszenarien geprägt haben. Die leitende Annahme lautet, dass der Computer nicht der »Schlüssel« einer bereits vorgegebenen Zukunft ist. Vielmehr gehen Computer und Menschen komplexe Beziehungen ein. Erst die sozialen Gefüge, in denen Menschen und Maschinen zusammenwirken, können gesellschaftliche Veränderungen hervorbringen.

Neues Glaukom-Forschungsprojekt im Sonderforschungsbereich 1607 bewilligt

Der Sonderforschungsbereich 1607 zu altersbedingten, erblindenden Augenerkrankungen ist der einzige von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte SFB im Bereich der Augenheilkunde in Deutschland und einer von vier SFBs an der Medizinischen Fakultät und der Uniklinik Köln. Professorin Dr. Andrea Steinbicker, Direktorin der Klinik für Anästhesiologie und Operative Intensivmedizin, und Professorin Dr. Verena Prokosch, Zentrum für Augenheilkunde der Uniklinik Köln, erhalten für ein neues, gemeinsames **Glaukom-Forschungsprojekt im Rahmen des SFB 1607** für zunächst zwei Jahre 300.000 Euro.

Das Glaukom, auch bekannt als Grüner Star, ist als zweithäufigste Erblindungsursache in Deutschland, pathogenetisch wenig verstanden. In dem Projekt widmen sich die beiden Wissenschaftlerinnen der möglichen Rolle von Eisenstoffwechselstörungen und Inflammation in der Pathogenese des Grünen Stars.

In vielen ihrer Studien zeigte sich die Eisenregulation in der Retina als gestört. Wenn es den beiden Wissenschaftlerinnen gelingt, die Glaukomtherapie zu verbessern und neue neuroprotektive Therapien zu entwickeln, kann dies wesentlich dazu beitragen, Erblindung zu vermeiden.

Projekt zu neuer Therapie gegen multiresistente Keime gestartet

Das neu gestartete **Forschungsprojekt Phage-LIVE** an der Uniklinik Köln will innovative Therapien gegen multiresistente Escherichia coli im Darm entwickeln und hat dafür eine Förderung vom Deutschen Zentrum für Infektionsforschung (DZIF) in Höhe von 270.000 Euro erhalten. Das Projekt erarbeitet eine kombinierte Anwendung von Bakteriophagen, die gezielt Bakterien zerstören, und probiotischen Bakterien, die das Mikrobiom langfristig stabilisieren.

Die Wissenschaftlerin Dr. Annika Yanina Claßen, Centrum für Infektionsmedizin (CIM), Klinik I für Innere Medizin und Institut für Medizinische Mikrobiologie, Immunologie und Hygiene an der Uniklinik Köln, bringt in das Projekt

ihre Expertise bezüglich der Bakteriophagen-Therapie ein und leitet den präklinischen Projektteil zur Phagenauswahl und -charakterisierung.

Im Fokus stehen Hochrisikopatient*innen wie Krebserkrankte, bei denen resistente Keime zu schwer behandelbaren Infektionen führen können. Die Kombinationstherapie soll eine effektive und nachhaltige Dekolonisierung ohne klassische Antibiotika ermöglichen.

Das Projekt entsteht in enger Kooperation mit Professor Dr. Till Strowig und Dr. Lisa Osbelt-Block aus dem Helmholtz-Zentrum für Infektionsforschung (HZI) in Braunschweig, Abteilung Mikrobielle Immunregulation.

Forschung zum Einfluss von Übergewicht und Gewichtsverlust auf Immunantwort

Dr. Dr. Nathalie Schmidt, Ärztin in der Klinik I für Innere Medizin der Uniklinik Köln, erhält eine Forschungsförderung der Else Kröner-Fresenius-Stiftung (EKFS) in Höhe von 300.000 Euro. In dem geförderten Projekt mit dem Titel **Ermittlung der Rolle von Übergewicht und Glukagon-like-Peptid Agonisten auf die humane antivirale T-Zell-Immunität** untersucht sie in Zusammenarbeit mit der Endokrinologie, wie Übergewicht und Gewichtsverlust-Therapien die Immunantwort bei klinisch relevanten Infektionen beeinflussen.

Erste Studien zeigen, dass Übergewicht die Immunabwehr hemmen und schwere Infektionsverläufe begünstigen kann, wie zuletzt während der COVID-19-Pandemie deutlich wurde. Das von der EKFS geförderte Projekt untersucht daher systematisch, welchen Einfluss Übergewicht und moderne Gewichtsreduktionstherapien auf die antivirale T-Zell-Immunität haben. Das Projekt will die zugrunde liegenden Mechanismen aufdecken, um langfristig neue immunstärkende Behandlungsansätze für übergewichtige Patient*innen entwickeln zu können.

750.000 Euro für neues DFG-Forschungsprojekt zu Tumoren im Rachenraum

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) fördert für drei Jahre ein neues Forschungsprojekt der Uniklinik Köln, das untersucht, wie die Integration von Humaner Papillomvirus (HPV)-DNA in das Erbgut menschlicher Zellen den Krankheitsverlauf von Tumoren im Rachenraum beeinflusst.

Tumoren des Kopf-Hals-Bereichs gehören weltweit zu den häufigsten Krebserkrankungen. Eine wachsende Zahl dieser Fälle wird heute durch Infektionen mit Hochrisiko-HPV, insbesondere vom Typ 16, verursacht. Diese HPV-positiven Tumoren des Oropharynx (OPSCC) unterscheiden sich biologisch deutlich von den klassischen, meist durch Rauchen und Alkohol bedingten Kopf-Hals-Tumoren und sprechen in der Regel besser auf Therapie an. Dennoch entwickelt ein Teil der Betroffenen trotz zunächst günstiger Prognose Rückfälle oder Metastasen. Die Ursachen dafür sind bislang unzureichend verstanden.

Das von der DFG geförderte Projekt **ORO-HPV-INT-Projekt: Ist die Integration von HPV-DNA in das Wirtsgenom mit dem Krankheitsverlauf bei Patienten mit Oropharynxkarzinom assoziiert?** wird geleitet von Privatdozent Dr. Christian U. Hübbers und Professor Dr. Jens Peter Klussmann, beide Klinik und Poliklinik für Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde, Kopf- und Halschirurgie an der Uniklinik Köln. Unterstützt wird das Forschungsteam von Dr. Kerstin Becker vom Cologne Center for Genomics (CCG), die ihre Erfahrung in Genomsequenzierung und Datenanalyse einbringt.

Das Projekt soll klären, ob bestimmte Integrationsmuster mit einem erhöhten Risiko für Rückfälle oder einem veränderten Therapieansprechen verbunden sind. Langfristig soll das Projekt dazu beitragen, biomarkerbasierte Risikoprofile für HPV-positive Tumoren des Oropharynx zu entwickeln und so den Weg zu personalisierteren, schonenderen Therapiestrategien zu ebnet.

Über fünf Millionen Euro für Therapie gegen Krankenhauskeim

Das Kölner Forschungsprojekt **INNOPAK** zur Entwicklung innovativer Präzisionsantikörper gegen Infektionen mit antibiotikaresistenten *Pseudomonas aeruginosa*-Bakterien wird in der ersten Förderrunde des neuen Programms »GO-Bio next« des Bundesministeriums für Forschung, Technologie und Raumfahrt (BMFTR) unterstützt. Für die Förderphase I stellt das Ministerium 5,37 Millionen Euro bereit. Durch bereits im Vorfeld eingeworbene Fördergelder steigt das gesamte Fördervolumen des Projekts auf über 8,5 Millionen Euro – ein bedeutender Erfolg für die translationale Infektionsforschung des Schwerpunkts für Klinische Infektiologie an der Uniklinik Köln unter Leitung von Professor Dr. Dr. Jan Rybniker. Dabei profitieren die Forschenden von ihrer Zugehörigkeit zum interdisziplinären Centrum für Infektionsmedizin (CIM) der Uniklinik Köln.

Pseudomonas aeruginosa ist ein bedeutender Erreger mit weit verbreiteter Antibiotikaresistenz. Das Bakterium verursacht schwer behandelbare Lungenentzündungen und Blutstrominfektionen bei Krankenhauspatient*innen und kann bei chronischen Lungenerkrankungen wie Mukoviszidose langanhaltende Infektionen hervorrufen, die Lungenfunktion und Lebensqualität erheblich einschränken.

Um dieser medizinischen Herausforderung zu begegnen, entwickelt das Team um Professor Rybniker und Dr. Alexander Simonis vollständig humane Präzisionsantikörper, die gezielt das sogenannte Typ-III-Sekretionssystem (T3SS) neutralisieren. Diese wichtige bakterielle Zielstruktur tötet menschliche Abwehrzellen. Wenn man sie durch Antikörper blockiert, wird die krankmachende Wirkung des Erregers stark abgeschwächt.

Die Mittel aus der »GO-Bio next«-Förderung ermöglichen die GMP-konforme Herstellung (Good Manufacturing Practice) des Antikörpers sowie die Vorbereitung einer klinischen Phase-I-Studie. Damit wird die Entwicklung neuartiger, antibiotika-unabhängiger Therapeutika gegen resistente Krankenhauskeime entscheidend vorangetrieben.

Verleihung des Offermann-Hergarten-Preises

Am 11. Dezember 2025 wurden die Preise der Offermann-Hergarten-Stiftung für das Jahr 2025 verliehen. Die Preisträger*innen sind Dr. Christina Becher-Tiessen (Institut für deutsche Sprache und Literatur I), Dr. Ben Dammers (Institut für deutsche Sprache und Literatur II), Dr. Anette Hoffmann (Institut für Afrikanistik), Dr. Laura M. Lewald-Romahn (Institut für deutsche Sprache und Literatur II) und Dr. Lars Reuke (Thomas-Institut).

Der Offermann-Hergarten-Preis zeichnet besondere geisteswissenschaftliche Leistungen aus, die im wissenschaftlichen Bereich der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln entstanden sind. Die Auszeichnung soll der Förderung von Nachwuchswissenschaftler*innen in den Geisteswissenschaften dienen. Die Stiftung wurde von Anna-Maria Offermann-Hergarten, einer Geschäftsfrau aus Köln, ins Leben gerufen. Der Preis wird seit 1994 jährlich verliehen.



v.l.n.r. Hans-Alfred Fuhrmann (Vertreter der Stiftung), Dr. Ben Dammers, Dr. Anette Hoffmann, Dr. Lars Reuke, Prof. Nicolas Pethes (Vorsitz der Jury zur Förderung wissenschaftlichen Nachwuchses), Dr. Laura M. Lewald-Romahn und Roland Held (Vertreter der Stiftung). Die weitere Preisträgerin Dr. Christina Becher-Tiessen ist nur durch ihr Buch vertreten.

VERSTORBEN

Professor Dr. Ulrich Claesges, Professor für Philosophie und ehemaliges Mitglied im Vorstand des Philosophischen Seminars, ist am 6. November 2025 im Alter von 88 Jahren verstorben.

Professor Dr. med. Gustav Otto Mahrle, Facharzt und Professor für Dermatologie und Venerologie an der Medizinischen Fakultät und dem Universitätsklinikum Köln, ist am 8. Dezember 2025 im Alter von 86 Jahren verstorben.

Professor Dr. Karl-Heinz Böckstiegel, Inhaber des Lehrstuhls für Völkerrecht, Europarecht, Europäisches und Internationales Wirtschaftsrecht sowie ehemaliger Direktor des Instituts für Luft- und Weltraumrecht, ist am 19. Dezember 2025 im Alter von 89 Jahren verstorben.

Professor Dr. Bernold Picker, Lehrstuhl für Mathematikdidaktik, ist am 19. Dezember 2025 im Alter von 96 Jahren verstorben.

Professor Dr. Martin Gimm, Lehrstuhl für Sinologie und Manjuristik, ist am 22. Dezember 2025 im Alter von 95 Jahren verstorben.

Regierungsdirektorin Irmgard Hannecke-Schmidt, unter anderem ehemalige Leiterin der Stabsstelle 03 für Berufungen und der Geschäftsstelle für den Hochschulrat, ist am 19. Januar 2026 im Alter von 63 Jahren verstorben.

HERAUSGEBER

Der Rektor der Universität zu Köln

REDAKTION

Universität zu Köln

Abteilung 81 – Presse und Kommunikation

Jürgen Rees (Chefredakteur) | Eva Schissler (stellv. Chefredakteurin) | Jan Voelkel (stellv. Chefredakteur)

Dr. Anna Euteneuer | Mathias Martin

AUTOR*INNEN

Professor Dr. Michael Bonkowski | Anke Henrich | Professor Dr. Clemens Kroneberg | Professor Dr. Andreas Speer | Bianca Weides

REDAKTIONELLE MITARBEIT

Sofie Bayer

GESTALTUNG

Universität zu Köln

Abteilung 82 – Marketing

Ulrike Kersting

TITELBILD

Jana Bauch

BILDERSTRECKE

Ludolf Dahmen

FOTOS

Shutterstock (S. 3), Ludolf Dahmen (S. 6–19, S. 26–28, S. 31, S. 36, S. 40–43), Jana Bauch (S. 20–24, S. 34, S. 62), M. Melles (S. 25), Quelle: Verband Forschender Pharmaunternehmen / Institut für Qualität und Wirtschaftlichkeit im Gesundheitswesen, Gestaltung: Helena Sommer (Grafik S. 26), Julia Hillebrand (S. 32, S. 35), Shutterstock (S. 39), Bucerius Law School (S. 45), Patric Fouad (S. 48–49), Alexander Conrads (Talari S. 50), privat (Winterberg S. 50) (Wimmer S. 53), Marek & Beier Fotografen (Friedrich S. 50), Christian Wittke (Volk S. 51), DHI London (Brusius S. 51), dh/mh (Hopp S. 51), TU Bergakademie Freiberg (Börner S. 52), Stephan Spangenberg (Wehner S. 53), Rotterdam School of Management (Burmeister S. 54), EWI (Bialek-Gregory S. 54), Monika Nonnenmacher (Hey S. 54), Pascal Buening (Nußberger / Rostalski S. 54), Detmer (Speicker gen. Döhmman S. 55), Freya Doughty-Wagner (Pobjie S. 55), Deutsche Herzstiftung (Baldus S. 55), Michelle Alexis Reber (Dafsari S. 55), Michael Wodak (Grüll / Macherey-Meyer / Wegner S. 56), Bundesärztekammer (Hallek S. 56), Engel-Albustin/AWK NRW (Seifert / Kalvelage S. 57)

ANZEIGENVERWALTUNG | DRUCK

Köllen Druck + Verlag GmbH

Ernst-Robert-Curtius Straße 14

53117 Bonn-Buschdorf

ANZEIGEN

Francesca Fragapane

T +49 (0)228 98 982 – 92

F +49 (0)228 98 982 – 99

verlag@koellen.de

www.koellen.de

AUFLAGE

7.700

© 2026: Universität zu Köln

Dinge, die mir wichtig sind

Warhol-Thomas

In meinem Büro hängt ein Bild, das die Aufmerksamkeit auf sich zieht – vor allem, wenn man es zum ersten Mal sieht. Erinnert es nicht im Stil an Andy Warhols Portraits von Marilyn Monroe oder John Lennon? Aber Thomas von Aquin? Das ist in der Tat ungewöhnlich.

Das Bild hatten wir meinem Vorgänger als Direktor des Thomas-Instituts, Professor Jan Aertsen, zu seinem Dienstantritt geschenkt. Ich selbst hatte es damals zusammen mit einer graphisch begabten studentischen Mitarbeiterin realisiert.

Das insgesamt neun Mal variierte Portrait zeigt einen Ausschnitt aus einem Gemälde, das heute in der Kirche San Caterina in Pisa im linken Seitenschiff hängt. Dort präsentiert Thomas – von Platon und Aristoteles begleitet – ein Buch, das programmatisch den Anfang seiner ersten »Summa« zeigt. Es handelt sich um eines der ältesten Portraits des Thomas von Aquin, dessen 750. Todestag und dessen 800. Geburtstag wir erst unlängst gefeiert haben.

Warum erheischt diese Begegnung von mittelalterlicher und moderner Kunst – selbst wenn sie im Modus der Nachahmung erfolgt – unsere Aufmerksamkeit? Für mich zeigt dieses Bild die Moderni-

tät eines mittelalterlichen Denkens, für das Thomas wie kaum ein anderer steht. Denn anders als das nach wie vor gepflegte Klischee einer vermeintlich dunklen Zeit war das 13. Jahrhundert eine innovative Aufbruchzeit, in der die Idee der Wissenschaft sich vor allem in unseren Städten etablierte und in die Gründung der Universitäten mündete. Der wissenschaftliche Fortschritt war das Resultat vielfältiger Einflüsse aus allen Kulturen und Sprachen der damals bekannten Welt. Das alles musste rezipiert und durchdacht werden. Thomas steht zu Recht exemplarisch für diesen intellektuellen Aufbruch,

der so vielfältig war wie die neun Variationen des Thomas-Portraits – inspiriert von Andy Warhols Graphiken.

Als das Thomas-Institut vor nunmehr über 75 Jahren gegründet wurde, da wählte der Gründungsdirektor Professor Josef Koch bewusst Thomas von Aquin als Namensgeber – und zwar nicht den Heiligen, sondern den scharfsinnigen Philosophen und Intellektuellen, der alle Argumente einer unvoreingenommenen Prüfung unterzog – auch die, denen er letztlich widersprach. Dieser disputative Stil spiegelt die Debatten an den damaligen Universitäten wider. Davon können wir auch heute lernen.

Und so hat mich der Warhol-Thomas auch auf meine erste Professur nach Würzburg begleitet: nicht das Bild aus dem Thomas-Institut, wohl aber das Portrait aus Pisa, das für eine Thomas-Tagung als Plakatmotiv diente. Als ich dann 2004 als Direktor des Thomas-Instituts nach Köln zurückkehrte, da erhielt das Thomas-Bild im Warhol-Stil einen prominenten Platz an der Wand meines Arbeitszimmers. Wenn ich von meinem Schreibtisch aufblicke, fällt mein Blick auf dieses Bild, das dazu einlädt, unkonventionell zu denken, vermeintlich Inkompatibles zusammenzubringen und immer wieder Neues auszuprobieren. Auf diese Weise können Buntheit und Varianz auch in der Alltagsroutine ihren nötigen Raum bekommen.



Jeder kennt sie, jeder hat sie: Dinge, die unter den vielen Gegenständen, die sich im Laufe der Zeit angesammelt haben, einen besonderen Stellenwert haben. **Professor Dr. Andreas Speer, Direktor des Thomas-Instituts**, über eine Begegnung mittelalterlicher und moderner Kunst.



Gemeinsam die Digitalisierung des Gesundheitswesens gestalten



Karriere bei Dedalus. Werde Teil von #teamedalus

Jetzt unsere zahlreichen Stellenangebote entdecken:
www.dedalus.com/dach/de/karriere



**UNIVERSITÄT
ZU KÖLN**

Universität zu Köln
Presse und Kommunikation
Albertus-Magnus-Platz · 50923 Köln
www.uni-koeln.de